Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

19/1977 145. Jahr 12. Mai

Gebet oder tätiger Einsatz?
Braucht ein Christ zu beten? Ist der liebende Einsatz für andere nicht ein Äquivalent für das Gebet? In einer Besinnung auf die Botschaft des NT und in einer theologischen Reflexion antwortet Sandro Vitalini 289

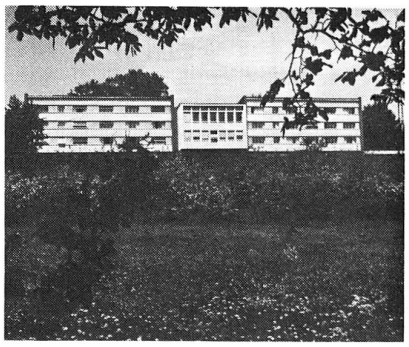
Ferien
Predigtskizzen der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft «Tourismus in der 3. Welt» 294

Schweizerischer Pastoralrat
Von den Vorbereitungsarbeiten der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz für den Schweizerischen Pastoralrat berichtet
Kilian Oberholzer 296

Berichte
Geglückter Schlussentscheid einer Priesterkrankenkasse 297
Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen 298

Amtlicher Teil
Brief der Bischöfe zu Fragen der Einheit im Gottesdienst 298
Werbung in den Massenmedien 299

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Notre-Dame de la Route, Villars-sur-Glâne



Gebet oder tätiger Einsatz?

Braucht ein Christ zu beten? Bedarf sein Glaubensleben eines zeitweiligen Atemholens, eines Raums stiller Besinnung zwischen den vielen Beschäftigungen, die den Tag und die Woche ausfüllen? Muss ein Christ — allein und in Gemeinschaft — sich in die Gegenwart Gottes versetzen, um zu beten? Früher wären uns solche Fragen geradezu absurd vorgekommen. Heute aber werden sie nicht bloss gestellt, sondern auch auf eine Weise beantwortet, über die nicht wenige Christen entsetzt sind. Man behauptet, das gesamte Leben müsse in dem Sinn Gebet sein, dass man sich in Liebe für seine Mitmenschen einsetzt, und man sieht deshalb das Beten im hergebrachten Sinn als etwas Kindisches an, als etwas, über das ein Mensch, der im Glauben mündig geworden ist, hinausgewachsen ist und das er nicht mehr nötig hat. Darf man somit vom Beten absehen und sich damit begnügen, aus dem Glauben zu handeln? Ist der liebende Einsatz für andere ein Äquivalent für das Gebet?

Wir wollen das Problem prüfen, indem wir uns an die Methode halten, die der Scholastik geläufig war. Wir besehen zunächst die geläufigsten Argumente, mit denen man zu beweisen sucht, dass das Beten im herkömmlichen Sinn überflüssig sei. Sodann werden wir uns auf die Botschaft des Neuen Testaments besinnen, um schliesslich in einer theologischen Reflexion zu versuchen, den Sinn des Betens ans Licht zu heben, so dass man auf die Argumente, die wir nun vorlegen wollen, zu antworten vermag.

Ist das eigentliche Beten sinnlos?

1. Um das herkömmliche Beten für sinnlos zu erklären, beruft man sich zumeist darauf, dass im christlichen Leben die Liebe den Vorrang hat. Man sagt: Wir werden dereinst nicht darnach gerichtet werden, wie viele Gebete wir verrichtet und wie viele Gottesdienste wir besucht haben, sondern es kommt einzig darauf an, ob wir andern Gutes getan haben. Mattäus 25 schliesst diesbezüglich jeden Zweifel aus. Im Mitmenschen, der — materiell oder sittlich oder geistig — Not leidet, begegnet und dient man Christus. Deshalb dürfe man behaupten: Wer von jeder Form des üblichen Betens sogar gänzlich absieht, aber sich nach besten Kräften für die Mitmenschen einsetzt, erfüllt voll und ganz den Willen des himmlischen Vaters, da er zwar nicht im Rahmen der Liturgie, aber im konkreten Liebesdienst ein Gebetsleben führt.

2. Ein zweites Argument ergibt sich aus dem ersten. Man sagt: Mündig ist der Christ, der erfasst hat, dass Gott Liebe ist und dass, wer in Liebe lebt, in Gott lebt und Gott in ihm (vgl. 1 Joh 4,16). Es ist eine kindische Auffassung von Gott, wenn man ihn sich als einen donnernden Juppiter vorstellt, der hoch über den Wolken thront und

möchte, dass seine Verehrer ihm zu Füssen liegen, um ihn gnädig zu stimmen und seinen Groll zu besänftigen. Eine solche mythische Gottheit liesse sich durch die inständigen Gebete ihrer Frommen umstimmen und würde ihre Hulderweise denen zuteilwerden lassen, die sie am inständigsten anflehen. Der Christ aber müsse nicht nur dieses vulgäre Gottesbild, sondern auch die damit zusammenhängende ebenso klägliche Vorstellung zurückweisen, wonach das Gebet ein Mittel ist, die Gottheit umzustimmen, zu besänftigen, ihr Freude zu machen. Mit diesem Argument will man somit den bereits gezogenen Schluss bekräftigen: Der wirklich mündige Christ vertut seine Zeit nicht mit kindischen Gebetsgesten, sondern sucht im Einsatz für seine Mitmenschen jene Liebe zu verkörpern, die Gott selber ist.

3. Ein drittes Argument bildet gewissermassen schon eine Antwort an diejenigen, die für das eigentliche Beten und das Mitfeiern der Gottesdienste eintreten und sie für die Zeiten und Mittel halten, worin man sich auf das Leben Gottes hin öffnet. Demgegenüber behauptet man nämlich, man nehme am göttlichen Leben umso mehr teil, je tatkräftiger man den Mitmenschen helfe, nicht aber, indem man — privat oder öffentlich, stehend oder kniend — sich dem Gebet hingebe. Der christliche Glaube sei nicht an besondere religiöse Ausdrucksformen, an Kulthandlungen gebunden, sondern christlich glauben heisse, sich der Pflicht, die man gegenüber allen Menschen habe, voll und ganz bewusst zu sein. Man kniet nicht mehr zum Gebet nieder, sondern krempelt die Ärmel hoch; man verschwendet nicht mehr Worte in einem Gotteshaus, sondern man spricht mit den Mitmenschen, macht ihnen Mut, wehrt sich gegen die Unterdrücker, unternimmt politische und soziale Aktionen, um eine gerechtere, klassenlose Gesellschaft zu verwirklichen.

4. Im Aufgeben des privaten und liturgischen Betens erblickt man ein wirksames Mittel zur Überwindung des formalistischen Pharisäismus. Man sagt: Wenn das Evangelium jegliche Scheinheiligkeit anprangert, will es die Kirche auf die stets bestehende Gefahr aufmerksam machen, den Kontakt mit dem wahren Gott zu einem — viel leichteren und bequemeren — Kult eines Idols ausarten zu lassen. Eine aufwendige Gottesdienstfeier oder eine endlose Litanei könnten dem religiösen Menschen das Gefühl verschaffen, etwas für Gott getan, sein Wohlwollen verdient zu haben. Dadurch gelange der Mensch zu einer selbstgefälligen Haltung, so dass er wähne, er sei «nicht so wie die andern Menschen» (Lk 18,4). Sobald aber die Ikonostase der Frömmigkeitsübungen eingestürzt sei, stehe der Mensch vor der unverkleideten Wirklichkeit seines Lebens, das am einzig gültigen Massstab zu bemessen sei: an seiner Beziehung zu den andern. Der Mitmensch bilde das Dauersakrament, den Prüfstein für die Echtheit des Glaubens. Man dürfe sich nicht mehr auf seinen Egoismus, auf seinen eigenen Vorteil verlassen; wer an die Liebe glaube, müsse die Mühe auf sich nehmen, ohne Frömmigkeitsflitter immerfort den Mitmenschen zu dienen.

5. Diese Argumente werden noch durch eine theologische Gegebenheit gestützt. Die Kirche ist sich einhellig bewusst, dass vom Heil auch diejenigen nicht ausgeschlossen sind, die zwar noch nicht an Gott glauben, «jedoch . . . ein rechtes Leben zu führen sich bemühen. Was sich nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als Gabe dessen geschätzt, der jeden Menschen erleuchtet, damit er schliesslich das Leben habe» (Zweites Vatikanum, «Lumen gentium» 16). Die Kirche gibt also zu, dass das für die Erlangung des ewigen Lebens entscheidende Element das gottgewirkte Bestreben ist, an Wahrem und Gutem soviel zu verwirklichen, wie dies dem betreffenden Menschen möglich ist. Wer noch nicht zu einer klaren Auffassung über Gott gelangt ist, kann noch nicht beten und ist dennoch schon in den Heilsstrom eingebettet. Dies bestätige, sagt man, dass das eigentliche Beten auf jeden Fall nebensächlich sei, könne man doch auch ohne Gebet zum ewigen Leben gelangen. Somit komme es auf das Tun an: auf den aufrichtigen, selbstlosen Einsatz für die andern.

6. Wollte man dem eigentlichen Beten dennoch einen gewissen, wenn auch nebensächlichen Stellenwert geben, so müsste man es als etwas höchst Persönliches, Subjektives ansehen, das sich ganz nach den örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten und der jeweiligen Stimmung richtet. Jeder «Rahmen», der ihm von aussen auferlegt würde, wäre eine unerträgliche Beeinträchtigung der Kreativität der betreffenden Person oder Gruppe. Gebetsformen, die von einer Tradition her auf uns gekommen sind, wären somit von vornherein auszuschliessen. Nur die jeweilige Inspiration könne das, was eine Einzelperson oder Gruppe jeweils empfinde, richtig zum Ausdruck bringen. Um dieses Argument zu untermauern, führt man die vielen Gebete in der Bibel und der Hagiographie an, die — wie die eucharistischen Hochgebete in den ersten Jahrhunderten der Geschichte der Kirche — als «improvisiert» erscheinen.

Das Gebet im Neuen Testament

Angesichts der Problematik, die in diesen kritischen Überlegungen zutage getreten ist, müssen wir als Christen vor allem nach der Offenbarung Jesu greifen, wie sie im Neuen Testament auf uns gekommen ist. Sobald wir der Meinung wären, wir dürften vom Offenbarungswort absehen, hätten wir nicht mehr das Recht, uns Christen zu nennen. Wir würden eine pseudochristliche Konstruktion errichten, die wir nach Belieben abändern dürften, da ihr ja nur das eigene Ich zugrunde läge. Eine solche Konstruktion könnte vielleicht gewinnend wirken, würde aber der Verpflichtung aller christlichen Kirchen untreu, sich an die Botschaft des Neuen Testaments zu halten und sie im Heute zu verwirklichen.

Nun aber ergibt sich aus dem Neuen Testament mit aller Deutlichkeit, dass die christlichen Urgemeinden gebetet haben und von den apostolischen Schriften ermahnt worden sind, dem Beispiel Jesu entsprechend das Gebet intensiv zu pflegen. Die Gemeinde von Jerusalem ist in Erwartung der Herabkunft des Heiligen Geistes zu inständigem Gebet versammelt (vgl. Apg 1,14), und auch nach Pfingsten gibt das Gebet ihrem Leben den Rhythmus (vgl. Apg 2,42—47). Zugegeben, diese Schilderungen des Lebens der Urkirche sind etwas idealisiert, doch vermindert dies keineswegs den Aussagegehalt des Textes, sondern zeigt uns im Gegenteil, dass dieser gleichsam als «kanonische Weisung» gelten will, nach der sich die späteren Gemeinden richten sollen. In Zeiten besonderer Spannung (vgl. Apg 12,5) und Rührung (vgl. Apg 21,5) bildet das Gebet die Grundhaltung der Gläubigen.

In den Urgemeinden muss es sogar zu Übertreibungen, zu Masslosigkeiten in bezug auf einige Gebetsformen gekommen sein, bei denen man sich unbekannter Sprachen bediente oder unverständliche Laute hervorstiess, so dass Paulus in einem Schreiben an die Gemeinde von Korinth diese auffordert, in ihren Versammlungen die Ordnung wiederherzustellen; unter den verschiedenen Gebetsweisen werden diejenigen am angelegentlichsten empfohlen, die — wie die andern Charismen — am meisten dazu beitragen, in Liebe den Leib Christi aufzu-

bauen (vgl. 1 Kor 14). Die Christen sind keineswegs «Spinner», die sich in die Welt des Gebetes flüchten; ihr Gebet ist ihnen behilflich, wachsam zu sein (vgl. 1 Petr 4,7), und wird in enge Verbindung mit Werken der Liebe gebracht (vgl. Röm 12,12). Jesus hat ja die Weisung gegeben: «Wenn ihr beten wollt und habt einem andern etwas vorzuwerfen, dann vergebt ihm» (Mk 11,25). Auch in der Ehe geben sich die beiden Gatten bestimmten entscheidenden Zeiten besonders eifrig dem Gebet hin (vgl. 1 Kor 7,5). Auf jeden Fall gehört das Gebet zu dem, was den Christen auszeichnet; dieser ist zu eifrigem Gebet aufgefordert (vgl. Kol 4,2; 1 Thess 3,10; 5,17), hat doch der Herr die Jünger gemahnt: «Man muss allzeit beten und darin nicht nachlassen» (Lk 18,1); «Bleibt immer wach und betet unablässig» (Lk 21,36).

Welche Macht das Gebet hat, wird am Beispiel des Elija veranschaulicht (vgl. Jak 5,17); im Verein mit dem Fasten besiegt es den bösen Feind (vgl. Mt 17,21) und die Versuchung (vgl. Mk 14,38). Es wird als eine Liebestat verstanden, welche die Christen miteinander verbindet und worin sie sich gegenseitig stützen; darum sollen sie inständig füreinander beten (vgl. Röm 1,10; 15,30; 2 Kor 1,11; Phil 1,19; Eph 1,16; Kol 1,3.9; 4,12; 1 Thess 1,2; Jak 5,16) und sich dabei für die Güte und den Frieden Gottes aufschliessen (vgl. Phil 4,6). Im Gebet bereitet man sich darauf, den Willen Gottes, seinen Geist mitgeteilt zu erhalten (vgl. Apg 1,24; 6,6; 8,15).

Dieses überaus intensive Gebetsleben der Urgemeinden erklärt sich von daher, dass sie sich vom Beispiel Jesu leiten liessen. Der Herr zieht sich öfters zurück, um für sich allein zu beten (vgl. Mt 14,23; 19,13; 26,44; Mk 1,35; Lk 5,16; 6,12); er betet aber auch in Gegenwart der Apostel (vgl. Joh 17), vor der Volksmenge (vgl. Joh 11,41—42) und vor Kindern (vgl. Mt 19,13). Schon allein die Art, wie Jesus betet, beeindruckt die Jünger sosehr, dass sie ihren Meister bitten, sie beten zu lehren. Er lehrt sie, einfach, vertrauensvoll, sich ganz auf den Vater verlassend zu beten (vgl. Mt 6,5—14). Das Beispiel Jesu, der mit dem Vater eins ist (vgl. Joh 10,30), bleibt die theologische Grundlage, auf welche sich die ganze Haltung der Kirche stützt. Da auch die Jünger — aller Zeiten — in Jesus mit dem Vater eins werden sollen (vgl. Joh 17,21), muss sich ihre Haltung nach der des Meisters richten. So kommt in ihrem Gebet, im Gebet der Heiligen, das wie Weihrauch zu Gott emporsteigt (vgl. Offb 5,8; 8,4), ihre innere Lebensgemeinschaft mit dem Vater zum Ausdruck, die im himmlischen Jerusalem ihre Vollendung findet.

Der theologische Sinn des Betens

Während das Tier schon fertig ausgebildet auf die Welt kommt und von seinen Instinkten ohne weiteres dem entsprechenden Grössenwachstum entgegengeführt wird, ist der Mensch noch ganz am Werden. Er braucht nicht nur Nahrung, um zu wachsen, sondern er muss vor allem Schritt um Schritt in ein Leben der Hingabe eingeführt werden, das ihm behilflich sein kann, sich selbst als Person zu verwirklichen. Es ist im Altertum und auch in neuerer Zeit schon vorgekommen, dass Kinder von Tieren aufgezogen wurden; wie man festgestellt hat, sind solche Kinder nicht ins Menschsein hineingewachsen, und es war immer äusserst schwierig, dies bei ihnen nachzuholen. Wird hingegen ein Kind von den Eltern erzogen (von *educere* = herausziehen) und dazu angehalten, zu danken, einen Dienst zu leisten, ein Spielzeug andern zu überlassen, so wird es auf die Übernahme der Pflichten vorbereitet, die das Erwachsenenalter mit sich bringt; es wird später in der Ehe, im Arbeitsleben, im gesellschaftlichen und politischen Leben ganz bestimmte Aufgaben im Dienst an andern übernehmen; je mehr es zum Dienst an andern bereit sein wird, desto mehr wird es Mensch im Vollsinn sein.

Zwischen dem Sein und dem Tun besteht ein ganz enger Zusammenhang. Das Sein des Menschen, seine innerste Wesensstruktur reift durch das Tun; je selbstloser und hingebender dieses Tun ist, desto mehr wächst der Mensch zu sich selbst heran. Doch gilt auch umgekehrt: Je mehr der Mensch zu sich selbst heranwächst, desto eher ist er imstande, in seinem Tun auszustrahlen. Folglich entwickelt sich in ihm ein ontologischer Kreislauf oder besser gesagt eine Spirale, worin sich das Sein und das Tun aufs engste miteinander verbinden und worin gleichzeitig die Person und ihr Tun zur Reife gelangen.

Man darf nicht einem dieser beiden Elemente so sehr das Übergewicht geben, dass das eine Element vom andern sozusagen erdrückt würde. Es besteht denn auch die Gefahr, dass man die menschliche Person so dynamisch versteht, dass man sie ihrem Tun gleichsetzt. In Wirklichkeit ist das Tun ein Wesenselement, das wohl dem Ich entspringt, es aber nicht erschöpft. Das Tun widerspiegelt sich im Ich und wirkt auf es zurück, obwohl es von ihm abhängt, aber es ist nicht mit ihm identisch und erschöpft dessen Potentialitäten nicht. Die beiden Werte — das Sein und das Tun — sind aufs engste miteinander verbunden, verschmelzen aber nicht miteinander und werden nicht miteinander identisch. Die Person ist nicht nur das, was sie leistet. Um den Primat des Seins herauszustellen, pflegt man zu sagen, die Person tue das, was sie sei. Doch auch diese Aussage ist bei all ihrer Tiefe lückenhaft und ungenau, insofern der innere Reichtum der Person sich innerhalb der Grenzen, die auch dem höchsten Tun von innen her gesetzt sind, nie vollständig zum Ausdruck zu bringen vermag. Dem Sein der Person wohnt eine Lebensfülle inne, die über das hinausgeht, was sich in ihrem Tun von dieser Fülle konkret zum Ausdruck bringen lässt.

Der Liebe entgegenwachsen

Stimmt man dieser Unterscheidung zu, so kann man ohne weiteres einsehen, wie sie auch im Bereich der christlichen Persönlichkeitsdynamik ihre volle Bedeutung beibehält. Das Christentum fügt zu der menschlichen Berufung zur Hingabehaltung nichts hinzu, erhellt sie aber und bringt sie zur vollen Entfaltung. Der Mensch ist berufen, in sich immer strahlender das Bild Gottes auszuprägen. Von ihm und durch ihn, der die Liebe ist (1 Joh 4,8.16), geschaffen, kann der Mensch sich nur in dem Mass verwirklichen, als er sich der Liebe erschliesst. Während in Gott das Sein und das Tun ganz miteinander identisch sind, besteht im Menschen zwischen beidem ein grundlegender Unterschied: er ist ein offenes Wesen, das sich nach und nach verwirklicht und das nie, auch nicht einmal in der Ewigkeit, dieses dynamische Fortschreiten des Ichs der Fülle entgegen vollendet, denn diese Fülle ist unendlich. Der Mensch ist berufen, dieses fortschreitende Sich-Aufschliessen durch eine Abfolge von begrenzten Taten zu vollziehen, und wenn diese Taten die richtige Sinnrichtung haben, sind sie ihm behilflich, seine Berufung zur Liebe zu verwirklichen.

Kommt es nur durch das äussere Tun zu diesem der Liebe Entgegenwachsen? So wie das Tun das Sein nicht erschöpft, so hängen auch dessen Wachstumsmöglichkeiten nicht allein von ihm ab. Nur eine mechanistische Auffassung könnte der Meinung sein, jeder Seinsreichtum, jeder Anstoss, der das Sein wachsen lasse, komme aus einer äusseren Tat. Die Liebe des Bräutigams, der die Braut liebt und in ihr den Gott erblickt, den er nicht sieht (vgl. 1 Joh 4,20), besteht nicht nur darin, dass er ihr zulächelt, ein Geschenk macht oder einen Dienst erweist, sondern

gründet in einer Tiefe, die sein ganzes Sein durchdringt im Verein mit der trinitarischen Liebe. Wohl verstärkt eine Geste — z. B. ein freundliches Lächeln — diese innere Grundhaltung, während umgekehrt die innere Haltung, indem sie sich vertieft, die äussere Geste echter macht. Die innere Haltung hängt jedoch nicht ausschliesslich von einem äusseren Tun ab; dieses bleibt zweitrangig. Die innere Haltung vertieft sich durch das eigene Nachdenken, wozu sich das Ich, das sich zum Teil noch in Egoismus befangen weiss, aufraffen kann. Und kraft dieser Umkehr wird das Ich Taten hervorbringen, die dieser neuen Situation einer innigeren Liebe, in die es sich freiwillig versetzt hat, besser entsprechen. Je mehr eine Person die Hingabehaltung erlebt, desto mehr wird sie inne, wie diese sie in eine dimensionslose Dimension, unter einen unbegrenzten Horizont versetzt. Je mehr ein Mensch sich an die andern hingibt, desto mehr erfasst er, dass das, was er gibt, nicht bloss seinem eigenen Ich entstammt, sondern einem wachsenden Reichtum, der das Ich um so stärker durchdringt, je mehr dieses gibt; das, was es gibt, ist schon ihm gegeben, ähnlich wie ein Brunnen immerfort frisches Wasser schenken kann, wenn er sein Wasser nicht zurückbehält, sondern stets bereit ist, aus der Quelle weiteres Wasser zu erhalten. Das Wachstum an Sein und an Liebe bemisst sich somit nicht nur nach dem, was man leistet, sondern nach diesem «Mehrsein», zu dem es kommt, wenn man sich immer mehr dem transzendentalen Quell der Liebe öffnet.

Wachstum an Sein

Das Beten liegt in der Perspektive des Wachstums an Sein. Da der Christ weiss, dass Gott Liebe, Quell der Hingabe ist, hält er sich für ihn umso offener, je mehr er sich von seiner Selbstsucht löst, je mehr er sich seiner transzendenten Berufung bewusst wird, je mehr er sich über das unverdiente Geschenk freut, das ihm zuteil wird und in ihm wächst. Das Beten besteht darin, dass die Person sich auf Gott hin öffnet und sich in Reue wie in Freude immer voller in den Dynamismus des trinitarischen Lebens hineinbetet und damit auch hineinbettet. Wenn in Liebe miteinander Verbundene (Familie, Gruppe, Ordensgemeinschaft, Pfarrei, Kirche) gemeinsam beten, sind sie sich gemeinsam bewusst, dass das von Gott kommende Geschenk der Liebe das brüderliche Band, das die betreffende Gemeinschaft im Geiste Christi umschliesst, noch zu verstärken vermag.

Obwohl also auch zu betonen ist, dass die Person sich in konkreten Dienstleistungen für die Brüder einsetzen muss, so ist anderseits daran festzuhalten, dass die Person nicht mit ihrem Wirken identisch ist, ja nicht einmal sich von ihm her aufbaut. Es gibt noch weitere Betätigungen der Person, die nicht in sichtbaren Taten dienender Liebe bestehen und doch für ihr Seinswachstum grundlegend sind: das Bewusstsein, dass man vom Liebesquell abhängig ist, die Wahrnehmung seiner Sündhaftigkeit und der Wille, sich für die Selbstschenkung Gottes mehr zu öffnen, die Beglückung, die sich auf dem Weg der Umkehr zu einer vollkommeneren Hingabehaltung einstellt. Die Person bedarf ihres tätigen Einsatzes, ist aber nicht damit identisch. Sie hat es auch nötig, in der Meditation, in der Kontemplation, in festlichem Gottesdienst den Geschenkcharakter alles dessen, was sie ist und erhält, zu feiern. Die äussere Betätigung wird durch dieses Atemholen im Gebet nicht beeinträchtigt, sondern im Gegenteil verstärkt. Es handelt sich um eine schöpferische Pause. Die Zeit, die man sich für das Essen nimmt, raubt ja auch nicht die Zeit und Energie für die tägliche Arbeit, sondern schenkt dazu neue Kraft. So verhält es sich auch mit dem Beten: scheinbar kreist es bloss um den Einzelmenschen und dessen Vorteil, in Wirklichkeit aber disponiert es zu einem immer tieferen liebenden Einsatz für die andern, weil es den Beter auf den hin öffnet, der die Liebe ist.

Antwort auf die Einwände

1. Die Berufung auf den Primat der Liebe geschieht zu Recht, handelt es sich doch dabei um etwas für das Christentum Grundlegendes. Doch ist zu sagen, dass die Liebe nicht einfach nur in einem tätigen Dienst am Mitmenschen besteht, sondern im ganzen Sein des Christen wurzelt. Die Tendenz, die christliche Liebe auf eine messbare Tat konkreten Dienstes am Nächsten zu verkürzen, ist heute besonders stark, da die utilitaristische Geisteshaltung auch in kirchliche Kreise Einzug hält. Unsere Gesellschaft neigt dazu, den Menschen bloss nach dem zu bewerten, was er leistet, und die Kranken und Alten, weil sie nicht mehr in den Produktionskreislauf eingeschaltet sind, als *quantité négligeable* zu behandeln. So fällt es auch kirchlichen Kreisen immer schwerer, die Existenzberechtigung und Nützlichkeit kontemplativer Gemeinschaften einzusehen.

Und doch braucht man bloss über einige Aspekte des Lebens unserer Gesellschaft nachzudenken, um innezuwerden, dass es auch in ihr Strömungen gibt, die es ablehnen, das Existenzziel in der Leistung und der bloss materiellen Sicherheit und Wohlfahrt zu erblicken. Man wendet sich der Welt des Aberglaubens, der Magie, der Droge zu; man interessiert sich immer lebhafter für die orientalische Mystik, was auf die innere Unruhe einer Gesellschaft hinweist, die auf der Suche nach einer Seinsergänzung ist, die ihr abgeht. Nach einer Periode der Abkehr von allem, was nach Meditation und Mystik aussieht, ist man in einzelnen kirchlichen Gruppen dazu zurückgekehrt, wobei man sich sogar von östlichen Fachmännern darin unterweisen lässt.

Hat man einmal erfasst, dass das Sein gegenüber der Leistung den Vorrang hat, so sieht man auch ein, dass die Teilnahme am Leben Gottes, an der trinitarischen Liebe die ganze Person erfasst, sie schon angeht, insofern sie besteht, und dass es diese persönliche Gemeinschaft mit Gott als der Liebe ist, die sich in entsprechenden Taten auswirken kann und soll.

2. Ist das Beten eine kindische Geste, die sich von Gott ein krass anthropomorphes Bild macht? Es ist zuzugeben, dass auch schon Vorstellungen über Gott und die Weise, sich ihm im Gebet zu nahen, bestanden haben, die diese Ansicht nahelegten. Sie sind aber im Namen einer gesunden Theologie entschieden zurückgewiesen worden. Das Beten ändert nicht Gott, der ja das höchste Gut ist. Es wäre kindisch, ja blasphemisch, wollte man Gott Wut, Groll und Rachegelüste zuschreiben oder auch bloss annehmen, er gewähre eine Huld nur mit Widerstreben, so dass der Mensch sie ihm im Gebet anbringen, ihn durch seine Gebetsworte umstimmen müsste. Nein, das Gebet ändert nicht Gott, besteht doch das göttliche Leben im innertrinitarischen Strom der Liebe, aber es kann und soll den Beter ändern. Beten heisst, sich für die Liebe Gottes aufschliessen. In diesem Sich-Öffnen bemerkt der Beter seine egoistischen Regungen und wird inne, wie sie in einer engeren Verbindung mit Gott überwunden werden können. In diesem Offensein für die Liebe wird das Gebet zu Lobpreis und Danksagung. Je mehr man sich nämlich Gott erschliesst, desto mehr gewahrt man, dass alles Geschenk ist.

Somit liegt im Gebet nichts Kindisches, sondern bloss das, dass der Mensch seine absolute Abhängigkeit von dem, der Leben, Bewegung und Dasein schenkt (vgl. Apg 17,28), ausdrücklich anerkennt. Dies treibt den Beter unwillkürlich an, alles, was die volle Gemeinschaft mit dem Quell der Liebe behindert, aufzugeben und vom Bösen zu las-

sen. Oberflächlich gesehen mag das Gebet als etwas Passives, Unnützes erscheinen, im Grunde aber ist es intensivste Aktivität, die dadurch, dass sie auf das Sein einwirkt, auch das Tun ändert, es läutert, veredelt, vergöttlicht.

3. Genügt es aber nicht, Taten der Liebe hervorzubringen, um in der Liebe zu wachsen? Selbstverständlich ist ohne das entsprechende Tun ein harmonisches Wachstum undenkbar. Und doch darf man nicht meinen, nur das äussere Tun bringe das Sein zum Wachsen. Man gestatte uns ein Beispiel: Die Betätigung der Muskeln bei der Arbeit und beim Sport trägt gewiss zur Kräftigung des Allgemeinbefindens bei; man kann jedoch nicht behaupten, einzig die Betätigung der Muskeln fördere die Gesundheit, sondern man muss diese auch auf andere Weise, zum Beispiel durch richtige Ernährung, zu fördern suchen. Der Irrtum besteht darin, dass man äusseres und inneres Tun, Aktion und Kontemplation als Gegensätze ansieht. In Wirklichkeit stehen sie einander nicht entgegen, sondern gehören sie zusammen. Wer sich übermässig äusserer Aktivität hingibt (man denke zum Beispiel an den Geschäftsmann, der keine Zeit mehr übrig hat für seine Familie), bringt sich schliesslich um die Liebe, das innere Gleichgewicht, die Gelassenheit, deren er unbedingt bedarf. Die umgekehrte Gefahr besteht dort, wo das Gebetsleben sich nicht in den trinitarischen Dynamismus einfügt, sondern bloss in einer Reihe religiöser Gesten und Praktiken besteht, die sich nicht auf das Leben auswirken. Das echte Beten aber schliesst durch die Verbindung mit dem Gott, der Liebe ist, den Menschen auch für seine Mitmenschen auf, lässt ihn seine Aufgaben in der Welt wahrnehmen und treibt ihn an, sich ihnen tatkräftig zu widmen. Wo beide Pole — Kontemplation und Aktion, Beten und Wirken — lebendig sind, schliessen sie einander nicht aus, sondern vertiefen sich gegenseitig. Je intensiver man sich für andere einsetzt, desto mehr verspürt man das Bedürfnis, sich innerlich zu erneuern, zu sammeln, im Gebet Atem und Kraft zu holen und seine Aufgaben und Entscheide zu überprüfen; und aus dieser inneren Erneuerung gewinnt man neues Licht und neuen Schwung für den tätigen Einsatz.

4. Das Gebet soll eine Flucht in den pharisäischen Geist, in ein behagliches Leben sein, das sich mit blossen frommen Wünschen begnügt. Wir haben bereits zugegeben, dass diese Gefahr besteht, wenn das Gebet nicht mehr ein Sich-Aufschliessen für das trinitarische Leben ist. Dann ist es aber kein Gebet mehr und stirbt ab. Wir haben es dann nur noch mit einer Reihe von Floskeln, von Worthülsen, mit veräusserlichten Gesten und Zeremonien zu tun, mit einer frommen Fassade, hinter der sich Bequemlichkeit, Tatenlosigkeit, Verantwortungslosigkeit und damit eine Glaubensleere verstecken. Das ist dann aber kein Gebet mehr, sondern ein blosses Tun-als-ob. Dieser Gefahr der Veräusserlichung sind alle Beter ausgesetzt, und sie kann das kirchliche Gemeinschaftsleben gänzlich aushöhlen.

Ob ein Gebet echt ist oder nicht, erkennt man an seinen Früchten. Je mehr brüderlichen Geist ein Einzelmensch oder eine Gemeinschaft ausströmt, desto mehr sind sie mit dem Quell der Liebe vereint. Auch in einem Kloster, in einer kontemplativen Gemeinschaft zeigt sich die Echtheit des religiösen Lebens im Geist des Dienens, der Hingabe, des gegenseitigen Verständnisses unter den Mitgliedern. Es ist aufschlussreich, dass Christen, die ihre radikale Abhängigkeit von Gott nicht im Gebet anerkennen wollen, im allgemeinen nicht gütige, frohe, glückliche Menschen sind und dass sich ihre Auffassung von Liebe immer mehr verengt, so dass sie Liebe beispielsweise nur noch als politisches Engagement, als Protest gegen soziale Ungerechtigkeiten, als Kampf gegen knechtende Strukturen auffassen und hart, missmutig, beständig unzufrieden und mürrisch erscheinen. Gewiss muss der Christ ein mutiger, antikonformistischer Mensch sein, aber er soll nicht ungut, harsch, bitter werden; er muss gegen das Böse kämpfen, auch wenn ihn dies Blut kostet, soll aber das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht noch ganz auslöschen (vgl. Mt 12,20). Je mehr in einem Menschen das trinitarische Leben wächst, desto mehr lassen sich in ihm die Früchte des Heiligen Geistes mit Händen greifen: «Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung» (Gal 5,22—23).

5. Zwar stimmt es, dass auch ein Ungläubiger sich auf dem Weg zum Heil befindet, wenn er das tut, was er in seinem Gewissen für richtig hält, *und doch kommt auch seine Persönlichkeit nicht bloss im äussern Tun zur Vollendung.* Auch er gewahrt seine Grenzen und wird der Verfehlungen und Mängel inne, die ihn das Ideal der Hingabe an die andern, das ihm vor Augen schwebt, nur zum Teil verwirklichen lassen. Auch er verspürt das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit in sich Einkehr zu halten, und den Drang, sein Leben so auszurichten, dass er mehr für die andern dasein kann. Auch für ihn behält die Dialektik der Beziehung zwischen Sein und Wirken ihre Gültigkeit. Wir könnten die Kontemplation eines Ideals der Liebe, zu dessen Verwirklichung man seine selbstsüchtigen Triebe und seine Unredlichkeiten zu überwinden sucht, ein implizites Gebet nennen. In diesem seinem impliziten Beten öffnet man sich bereits dem trinitarischen Leben und tritt in eine Gemeinschaft mit Gott, die die Person und ihr Wirken bereichert und vergöttlicht.

6. Was die Spontaneität und Kreativität beim Beten anbelangt, so bedürfte dieses Problem zumindest eines eigenen Aufsatzes. Zusammenfassend lässt sich dazu sagen: Der Christ darf nicht davon absehen, dass er in der Gemeinschaft der Kirche lebt. Und so wie er auf der menschlichen Ebene gelernt hat, sich beim Umgang mit andern und im Verkehr der üblichen Zeichen zu bedienen, so tritt er auch auf der kirchlichen Ebene in einen Rahmen von Ausdrucksformen und Gesten ein, die ihre Bedeutung haben und nicht nach Lust und Laune geändert werden dürfen. Auch die Hochgebete des Altertums wurden nicht nach Belieben improvisiert, sondern hielten sich in ihrer Inspiration an eine stabile, gleichförmige Vorlage.

Während früher die Rubrikentreue auf die Spitze getrieben wurde, erlaubt heute die durch das Konzil herbeigeführte Reform eine harmonische Verbindung zwischen vorgeschriebener Formel und freiem Ausdruck. Selbst in der Eucharistiefeier ist es — vor allem in Gruppenmessen — möglich, dass die einzelnen Teilnehmer einander um Verzeihung bitten, sich an der Homilie mitbeteiligen, Gebetsintentionen vorlegen, nach der Kommunion einige Danksagungsworte sprechen. Auch lassen sich Gesten vorsehen, die die Verbindung zwischen Liturgie und Leben deutlicher zum Ausdruck bringen wie zum Beispiel das Herbeibringen von Gaben für besondere Zwecke oder der Austausch des Friedensgrusses. Wenn man zuweilen versucht ist, völlig «neue» Messen zu konstruieren, so deshalb, weil man nicht begriffen hat, dass die Eucharistie nicht das einzigmögliche Gebet der Gemeinde darstellt; deshalb will man alles in sie hineinstopfen. So ersetzt man beispielsweise die Schriftlesung durch einen Ausschnitt aus einem Zeitungsartikel, was in der Feier des Ge-

dächtnisses an das Pascha des Herrn nicht angeht, ausser vielleicht innerhalb der Homilie oder in einer Gebetsintention. Vor allem aber gibt es für solche Lesungen oder für andere Dinge, die nicht an und für sich in die Eucharistiefeier hineingehören, andere Gelegenheiten: Wortgottesdienste, Andachten, Meditationsrunden, Anbetungsstunden. Wer das Gebet auf die Eucharistie beschränkt, wird schliesslich die Eucharistie auf ein Nichts beschränken: «Sola Missa, nulla Missa».

Es ist zu wünschen, dass die Kreativität vor allem im privaten Gebet zum Zug kommt. Wenn die Beziehung zu Gott so einfach und intensiv wird wie das Verhältnis eines Kindes zu seinem Vater, so treibt dies den Gläubigen an, sein Gebet immer neu zum Ausdruck zu bringen, wobei jeweils die Gebetsweise noch mehr variiert wird als die Formulierung. So wie in der Musik nur ein geübter Meister zu improvisieren vermag, so steigert sich auch in der Kunst des Betens die Befähigung zur Improvisation, je mehr die Gemeinschaft mit der Trinität vertieft wird.

Schluss

Das Beten in Gegensatz zum äussern Tun bringen, heisst beide zum Verschwinden bringen. Man kann das Sein nie dem Wirken entgegensetzen, wenn man will, dass die Person — auf der menschlichen wie auf der göttlichen Ebene — ihrer Selbstverwirklichung entgegenwächst. Je mehr Raum man dem individuellen und dem gemeinsamen Beten gibt, worin man sich der Berufung zu einer immer volleren Gemeinschaft mit dem Leben Gottes bewusst wird, desto mehr werden auch unsere Taten von dem durchdrungen sein, der die Liebe ist. Und so vermögen auch die Menschen mit unserer Hilfe leichter die Güte des Vaters im Himmel zu erkennen, der im Geist seines Sohnes alle zur vollen, ewigen Teilhabe an seinem Leben beruft.[1] *Sandro Vitalini*

Übersetzt von August Berz

[1] Das Thema «Gebetshaltung und Gebetstätigkeit» hat Sandro Vitalini in einer Kleinschrift allgemeinverständlich behandelt, weshalb diese Kleinschrift zum Beispiel für den Schriftenstand nur empfohlen werden kann (Sandro Vitalini, Beten heisst leben, Kanisius Verlag, Freiburg 1975, 46 Seiten). Die Redaktion.

Pastoral

Ferien

Wie jedes Jahr hat die ökumenische Arbeitsgemeinschaft «Tourismus in der 3. Welt» für die Schweizer Pfarrer Predigtskizzen bereitgestellt. Die diesjährigen verfasste Al Imfeld. *Redaktion*

1. Die Herrlichkeiten der Schöpfung

Eine Betrachtung zu Psalm 104 (103)

Dieser Psalm ist ein Preislied oder ein Hymnus. Er folgt der Ordnung des Schöpfungsberichts von Genesis 1. Er eignet sich ausserordentlich gut als Gebet für jemand, der in den Ferien wieder einmal die Grösse und Schönheit der Natur erfährt. Das Lob- und Preislied kann aber auch als eine Predigt genommen werden. Als Herausforderung, als An-Frage, als Gewissenserforschung, als Massstab.

Ist es immer noch so?

Warum nicht?

Erschöpft sich die Schöpfung langsam?

Verblasst sie?

Warum müssen wir weg? Nach Asien, Afrika, Lateinamerika? Warum finden wir Schönheit nicht mehr in unseren Städten? Warum sind selbst unsere Landschaften am Absterben?

Ferien bringen die Schönheit neu zum Vorschein. Sie lassen uns ahnen, was war und was sein könnte.

Vers 1—23 sind wie ein Revue-Passieren der geschaffenen Schönheiten: Himmel und Erde, Firmament und Wasser, Tag und Nacht, Morgen und Abend, Wasser oberhalb und Wasser unterhalb des Firmaments, Land und Meer, Sonne und Mond, Vögel und Fische, Gewürm und Vieh. Und der Mensch, «der ausgeht zu schaffen sein Werk, seine Arbeit bis an den Abend».

Vers 24a: Wie vielgestalt sind Deine Werke, Jahwe. Aber ist der Mensch nicht sogar danach aus, diese Vielgestalt zu reduzieren? So wie er die Vielgestalt nicht aushalten kann im Bereich der Ideen, so kommt ihm die Vielgestalt der Natur als Versuchung und deshalb als Gefahr vor. Der Mensch will der Natur *eine* Norm aufzwängen; will sie in die Uni-Form pressen, sie standardisieren, normieren . . . Warum hat der Mensch Angst vor dieser verschwenderischen Vielfalt der Natur?

Vers 24b: Alles hast du geschaffen in Weisheit, erfüllt ist die Erde von deinen Geschöpfen.

Aber warum muss der Mensch immer wieder ein-teilen? In gut und bös, in zahm und wild, in schwarz und weiss? Warum soll weiss besser als schwarz sein?

Vor allem die Menschen — alle sind deine Geschöpfe. Warum soll ich sie einteilen in «unsere Leute» und in «Fremde»? Warum sollen die Menschen im Osten böse sein? Gefährlich sein? Und die im Süden Wilde? Und die in den Tropen Primitive?

Alles hast du geschaffen. Alles ist Spiegel deiner Weisheit. Und jede Gradierung unsererseits ist eine De-Gradierung Gottes.

Vers 25—26: Das grosse und weithin gebreitete Meer, ohne Zahl in ihm das Gewimmel der Wesen . . . Dort ziehen Schiffe einher . . .

Das riesige Meer, ja. Aber dennoch, der Mensch vergiftet es immer mehr. Das Meer stirbt. Das Gewimmel der Wesen in ihm nimmt täglich ab, weil der Mensch seine Grenzen des Geschäftes wegen übersteigt . . .

Und die Schiffe ziehen nicht mehr wie ein Schmuck umher. Es sind moderne Blutsauger geworden. Unersättliche Haie. Unter Flaggen von Ländern, denen sie nicht gehören . . . Zeichen moderner Ausbeutung.

Vers 27: Alle Wesen warten auf dich, dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit.

Reicht das Warten noch, Gott? Der Boden wird ausgelaugt, erodiert, versauert, die Wüste schreitet fort.

Millionen Menschen warten. Auf Dich? Wer soll ihnen Speise geben? Millionen verhungern. Warum? Etwas kann doch da nicht mehr stimmen. Wir haben die Meere durchwühlt und das Land zerstört. Warum? Aus Besitzgier. Aus Machthunger.

Müssten wir Menschen nicht wieder zur Besinnung kommen? Sind nicht diese Ferien eine Chance? Können Ferien zum Verschnaufen dienen? Zur Einsicht: so kann es nicht weitergehen!

Vers 30: Du sendest deinen Geist aus, und sie werden geschaffen, und das Angesicht der Erde machst du neu.

Gott, es ist höchste Zeit, das Angesicht der Erde zu erneuern. Lass uns zur Besinnung kommen. Gib uns einen neuen Geist.

Die Konfrontation im Tourismus kann zur Besinnung und zur Einsicht führen. Die Kontraste fordern uns heraus. Vor allem eine Reise in die Dritte Welt.

Die Ferien können unsere Kräfte erneuern und uns die Zuversicht geben: Gott kann das Verdorbene wieder neu schaffen. Das schafft Hoffnung.

Vers 31: Jahwe sei Ehre in Ewigkeit!

Wenn der Mensch sich zum Mass der Dinge nimmt, zerbricht alles. Es braucht die neue Orientierung, die Be-Kehrung, die Um-Kehr. Jahwe gebührt die Ehre, nicht der Wissenschaft, nicht der Technik, nicht dem Fortschritt . . .

Vers 35: Dass doch schwinden von der Erde die Sünder, nimmer sollen Gottlose sein!

Sünder = wer das Mass nicht kennt; wer nicht allen etwas lässt; wer nur an sich denkt; wer lose zu Gott, dem Erneuerer der Herzen, steht; wer verschmutzt, ausbeutet, einseitig Schätze anhäuft. Die Sünde der Unreinheit ist nicht die puritanische Sünde im 7. Gebot; es ist die Sünde der Rücksichtslosigkeit Natur und Mensch gegenüber. Der Umweltverschmutzer und der wirtschaftliche Ausbeuter sollen schwinden von der Erde.

Wer die Schönheit Gottes betrachtet, schaut in den Spiegel. Er wird herausgefordert. Deshalb führen echte Ferien zurück zur Erneuerung des Alltags, zur Politik, das heisst zur Kunst, die Gesellschaft und Natur zu erneuern.

2. «Ein Fremder ist mitten unter euch!»

Meditation zum Thema Begegnung mit dem Fremden

Es gibt viele, die Jesus zurückweisen, weil er nicht einer der ihren ist — ein Fremdling, ein Ausländer. Die einen sagen: Er ist ein Jude und kommt aus dem Osten. Andere: Er ist ein Produkt des Westens. Wieder andere: Er ist nicht von dieser Welt. Nochmals andere: Er ist auf jeden Fall ein Ausländer und deshalb gefährlich. Er ist nicht genug einheimisch. Er ist nicht authentisch. Er ist Neo-Kolonialist. Er ist ein Kultur-Imperialist. Er bringt die Fremden ins Land. Er trägt bei zur Überfremdung. Er entwurzelt uns.

Man könnte weiterfahren. Bei uns tönt es in bestimmten Kreisen, die mit Ausländern und Überfremdung Politik machen, nicht viel anders als in Ländern Afrikas, Asiens oder Lateinamerikas. Im Osten ist Jesus ein Kapitalist. Im Westen fürchten ihn manche als potentiellen Sozialisten. Im südlichen Wendekreis ist er der Ausbeuter. In den nördlichen Breitengraden bleibt er der Fremde aus Israel.

Immer und allen: *der Skandal des Fremden.*

Sicher ist etwas Wahres dran. Ja, wir haben alle Berechtigung zu sagen: Jesus ist ein Fremdling. Für mich, für dich, für den Afrikaner, den Asiaten, den Lateiner . . .

Ja, als Jude war er selbst den Juden fremd. Johannes, der Täufer, rief aus: «Ein Fremdling ist mitten unter euch!» Und Nathanael: «Was kann denn Gutes von diesem Fremdling aus diesem Nest Nazareth kommen?!» Sie meinten beide *Jesus.*

Viele begegneten ihm zuerst als Fremdling. Er offenbarte sich nicht direkt. Er stellte sich nicht vor. Er sagte nicht: «Hier bin ich nun, Herr Jesus.» Er ist eine zufällige Begegnung — mit einem Fremden, der unterwegs ist. So geschah es, dass die sündige *Frau am Brunnen Jakobs* (Joh 4,1—26) mit ihm ins Gespräch kam, von ihm innerlich berührt wurde, und sie ihn erkannte, weil sie *ihn* erwartete . . . Nicht *er,* nein, nicht *er* offenbarte *sich.* Er wartete und konnte warten, bis *sie* ihn erkannte.

Und so geschah es abermals, dass *zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus* (Lk 24,13—35) ihm unterwegs begegneten, mit ihm ins Gespräch kamen, sich von ihm die Geheimnisse erklären liessen, bis ihr Herz ins Brennen kam. Und *er? Er* hatte wiederum gewartet, bis es von *ihnen* kam, bis es *sie* traf, *ihr* Herz entbrannte.

Und wenn es soweit ist — wer wagt noch, das Wort *«fremd»* zu gebrauchen? Man begegnet *ihm* als Fremdling und erkennt *ihn* erst, wenn das Herz so brennt, dass es *mein Herz* ist, *mich — mich selbst,* und ich ihm begegne, weil es mich selbst be-trifft.

Er ist erst dann da, wenn das Fremde wie Schuppen von den Augen fällt — und ich *ihm* in mir, in meiner Umgebung, in meiner Geschichte, in andern Worten: in meinen Mitbürgern oder Mitbrüdern begegne.

Für die Jünger von Emmaus war er ein Fremder. Er selbst gab sich wie ein Fremder — sogar wie ein ganz Fremder, denn er schien der einzige Fremdling in Jerusalem zu sein, der nichts von der Hinrichtung dieses Jesus, dieses politisch Verdächtigen, dieses Fremden aus der Provinz, dieses Un-Juden, dieses fremden Fötzels, dieses Subversiven, dieses Linken . . . gehört hatte.

Ein Fremdling in Jerusalem — ein Fremder in Emmaus. Aber Emmaus ist nicht der einzige Ort, nicht die einzige Zeit, wo er die Rolle des Fremdlings spielt.

Seit Emmaus ist er dauernd unterwegs — als Fremdling.

Haben Sie ihn noch nicht getroffen? Kamen Sie mit ihm noch nicht ins Gespräch? Ist Ihr Herz noch nicht entbrannt? Seien Sie offen und bereit, vielleicht ist er unterwegs, wartet an der Tankstelle, als Autostopper, an der Reception, als drolliger Portier, oder gar als Bettler.

«Ein Fremder ist mitten unter euch!» Zieht aus — zieht ihm entgegen!

Er ist nicht von unserer Welt und ist deshalb fremd.

Er kam in unsere Welt und ist deshalb der Unseren einer.

Er entäusserte sich so sehr, dass er unter uns verloren ist.

So sehr verloren und aufgegangen, dass er nur noch im Ausgestossenen gefunden werden kann.

«Ich bin in euren Augen ein Fremdling geworden. Fern halten meine Brüder sich von mir — und ganz entfremdet sind mir die Bekannten . . . Selbst meine Mägde sehn mich an als Fremden» (Job 19,15).

Es ist also gar nicht so irrig: Er ist *allen* fremd — den Schwarzen, Weissen, Gelben und Roten, den Afrikanern, Amerikanern, Asiaten und Europäern. Aber im Fremden muss er gefunden werden. Und er bleibt fremd, bis unser Herz entbrennt im ehrlichen Gespräch, bis wir unser Erbe zu teilen beginnen, bis wir alle Grenzen sprengen, ihn finden — unterwegs — als Fremdling.

Der andere *ihn* findet in mir — einem Fremden. Ich *ihn* finde in Dir — dem Fremdling. Wir *ihn* finden in uns und uns finden in *ihm* — dem Wanderer und Fremdling unterwegs.

3. Variationen zum Thema «Der Fremde — in der Fremde»

Predigtskizze

Gen 12,1ff.: Abraham wird aufgefordert, auszuziehen in ein fremdes Land . . .

Gen 46,1ff.: Jakob bricht nach Ägypten, in die Fremde auf . . .

Exodus: Mose soll mit dem Volk aufbrechen, in die Fremde gehen, um so das Versprochene Land zu erreichen . . .

Mt 2,13—15: Joseph soll mit dem Kind und der Mutter nach Ägypten, in die Fremde, ziehn . . .

Gott fordert Erwählte (Auserwählte) immer wieder auf, vorübergehend auszuziehen, in die Fremde zu gehen; das Bekannte zu verlassen, verunsichert zu werden, Entfremdung zu erfahren . . .

Apg 13,17: Der Gott Israels hat unsere Väter auserwählt und sie in der Fremde, im Land Ägypten, zu einem grossen Volke gemacht.

In der Fremde zeigt und bewährt sich jemandes Grösse, Glaube, Hoffnung,

Vertrauen . . . Wer nur im Bekannten bleibt, erfährt das Grosse kaum mehr: alles wird alltäglich, gewöhnlich . . .

Hebr 11,13—16: Gläubig sind diese alle gestorben, ohne die Verheissung (Heimat) erlangt zu haben; sie haben sie von ferne, aus der Fremde gesehen und begrüsst und haben bekannt, dass sie Fremdlinge und Pilger seien auf Erden. Denn die so sprechen, geben zu verstehen, dass sie eine Heimat suchen . . . nach einer besseren, das heisst nach der himmlischen Heimat verlangen.

Der Glaubende wird nicht zum *Siedler,* sondern zum *Pilgrim,* der durch die Fremde zieht. Der Siedler (vgl. Rhodesien, Südafrika) verkrampft sich, bindet sich, verliert sich; ist an einem Ort daheim, wo es eigentlich noch gar kein Daheim geben sollte. Siedler sind konservativ und zugeknöpft.

Hebr 11,13: . . . dass sie Fremdlinge und Pilger seien.

1 Petr 2,11: wandelt als Fremdlinge und Pilger . . .

Dem Siedler steht der Pilgrim gegenüber. Solange zum Beispiel Menschen in die Neue Welt, nach Amerika, als Pilgrime zogen, blieben sie offen; waren sie immer wieder zum Aufbruch bereit. Als sie sich niederliessen und Siedler wurden, ging ihre Grösse unter.

Tob 1,8: Waisen, Witwen und Fremdlinge . . .

Die Kombination *Witwen und Fremdlinge* taucht mehrmals in der Schrift auf. Der Fremde ist wie eine Witwe: schutzlos. Der Fremde ist allein. Der Fremde erlebt sein Ausgeliefertsein. Er ist deshalb — im Prinzip — offen. Er kann allein nicht lange weiterleben. Er braucht Schutz. Vielleicht gerade deshalb hat Gott ein Volk, das er gross machen wollte, in die Fremde geschickt, denn dort erfuhr es, dass nur das Zusammenkommen, der Zusammenschluss und das Zusammenstehen gross machen. In der Fremde erlebt jedoch selbst ein starkes Volk, dass es auf sich allein gestellt, bald von Feinden überwältigt wird. In der Fremde bleibt es offen für die göttliche Dimension der Macht.

Ps 137,4: Wie wollen wir singen ein Jahwe-Lied im Lande der Fremden?

Warum nicht? Denn:

Deut 10,18: Gott liebt den Fremdling.

Und weil Gott den Fremdling liebt, sollen auch wir ihn lieben:

Deut 10,19: So sollt auch ihr den Fremdling lieben; denn ihr seid Fremdlinge im Ägypterland gewesen.

Weil Gott die Ordnung umgekehrt hat und immer wieder umkehrt und das tut, was «man» nicht tut, hat auch der Fremdling ein Recht.

Deut 27,19: Verflucht ist, wer das Recht von Fremdling, Waise und Witwe beugt! Das ganze Volk soll sagen: So sei es!

Bereits im AT begann die Umkehr der menschlichen Logik, die Aufhebung der Paradoxe, die Dialektik der Liebe:

Ps 107,10: Die Fremdlinge wurden meine Freunde.

Und wenn auch im Klagelied der Sänger klagt: *«Unser Erbe ist Fremden zuteil geworden»,* so wissen wir, dass der Verlust der einen der Gewinn der andern war.

Die Scheidewand verschwand gänzlich mit dem Kommen Jesu: er kam von den Himmeln in die Fremde, war ein Fremder unter Fremden . . . Die Fremden wurden auserwählt. So kann Petrus im 1 Petr 1,11 an *«die auserwählten Fremdlinge»* schreiben. Und Paulus kommt zur selben Überzeugung:

Eph 2,17—19: Und er ist gekommen und hat Frieden verkündet euch, den Fernen, und Frieden den Nahen. Durch *ihn* nämlich haben wir beide in *einem* Geiste den Zugang zum Vater. So seid auch ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes . . .

Und so ging die Prophetie in Erfüllung:

Is 60,10: Dann bauen Fremde deine Mauern auf — und:

Is 61,5: Dann stehen Fremde da und weiden eure Herden, Ausländer sind eure Ackersleute und eure Winzer.

Warum also, ja:

Jer 14,8: warum bist du wie ein fremder Gast im Lande, wie ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt?

Denn seit Jesus gekommen ist, ist Gott nicht mehr in der Ferne. Er ist mitten unter uns. Er ist plötzlich im Fremden. Die grosse Umkehr hat eingesetzt. Der Fremde wird zum Schnittpunkt, zur Entscheidung sogar für unsere Zukunft. So heisst es denn beim Letzten Gericht:

Mt 25,35: Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt — oder:

Mt 25,43: Ich war fremd und ihr nahmt mich nicht auf.

Aber wo denn, Herr, haben wir dich gesehen? Wo sind wir dir begegnet? Und er wird antworten:

Mt 25,45: Was immer ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch *mir* nicht getan.

Das Gehen in die Fremde — in die Ferien — kann uns zu einer neuen Gottes-Begegnung führen; uns auch wieder darauf aufmerksam machen, den Fremden bei uns (mitten unter uns) ernst(er) zu nehmen.

Kirche Schweiz

Schweizerischer Pastoralrat

Im Bildungshaus Bad Schönbrunn tagte kürzlich unter dem Vorsitz von Dr. Alois Müller, Professor an der Theologischen Fakultät Luzern, die Pastoralplanungskommision der Schweizer Bischofskonferenz (PPK). Haupttraktandum der zweitägigen Sitzung war das Statut des Schweizerischen Pastoralrates, das der PPK nach einer ersten Beratung durch die Bischofskonferenz (BK) mit deren Weisungen und Wünschen zur zweiten Lesung vorlag. Bis anhin bestand immer die Befürchtung, Rom würde die Bezeichnung «Pastoralrat» aus grundsätzlichen Überlegungen ablehnen. Bis jetzt haben die vatikanischen Instanzen die Bezeichnung akzeptiert und die PPK war einstimmig der Meinung, dass ohne Veto aus Rom von diesem Namen nicht abgegangen werden sollte. Als Ausweichmöglichkeit wird die Bezeichnung «Schweizerische Pastoralversammlung» vorgeschlagen.

Die Zusammensetzung des Pastoralrates

Die Zusammensetzung des künftigen Pastoralrates wurde nochmals einlässlich besprochen. Dabei wurde erneut die Frage aufgeworfen, ob der Diözese Basel als eindeutig grösstem Bistum eine grössere Vertretung einzuräumen sei, was aber mit grosser Mehrheit, auch mit Stimmen der Vertreter des Bistums Basel, abgelehnt wurde. Man ging bei diesem Entscheid davon aus, dass die Bistumskirchen weitgehend gleichberechtigt sein sollten und dass alles zu vermeiden sei, was nach einer Unterdrückung der Minderheiten aussehen könnte.

Die Zusammensetzung des Rates wird nun wie folgt geregelt:

Der Pastoralrat umfasst gewählte und berufene Mitglieder sowie Mitglieder von Amtes wegen.

a) Diözesane Delegationen:

9 Vertreter der Diözese Lugano
9 Vertreter der Diözese Sitten
9 Vertreter der Diözese St. Gallen
12 Vertreter der Diözese Chur

12 Vertreter der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg

12 Vertreter der Diözese Basel

1 Vertreter der Abtei St-Maurice

1 Vertreter der Abtei Einsiedeln

Die neunköpfigen diözesanen Delegationen zählen mindestens fünf Laien und drei Priester, die zwölfköpfigen mindestens sechs Laien und vier Priester. Zu jeder diözesanen Delegation gehören immer auch ein Vertreter des Ordinariates und ein Vertreter der Ausländer.

Die Wahlordnung soll in den einzelnen Diözesen durch den Seelsorgerat oder ein entsprechendes Organ erarbeitet werden. Eine angemessene Vertretung von junger und älterer Generation, Männern und Frauen, Mitgliedern von Bewegungen und — je nach rechtlichen Situationen in der Diözese — von staatskirchlichen Organisationen soll angestrebt werden. Die Wahl der Ausländer soll durch überdiözesane Kontakte vorbereitet werden.

b) Vertreter interdiözesaner Gruppierungen:

1 Vertreter der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz

1 Vertreter des Fastenopfers

1 Vertreter der Caritas

5 Vertreter der Geistlichen Gemeinschaften

5 Vertreter der katholischen Verbände der deutschen Schweiz

2 Vertreter der Communauté romande de l'apostolat des laïcs

1 Vertreter der katholischen Verbände der italienischsprachigen Schweiz

c) Der Sekretär der Bischofskonferenz ist ex officio Mitglied des Pastoralrates.

d) Um die Repräsentativität zu ergänzen, steht es der Bischofskonferenz frei, bis zu sechs weitere Mitglieder zu ernennen.

Pastoralrats-Statut zuhanden der Bischofskonferenz verabschiedet

Änderungen am Statut schlägt die PPK keine vor, hingegen wurde der Text an mehreren Stellen redaktionell bereinigt. Das Statut wurde zuhanden der Bischofskonferenz verabschiedet, die es nach einer zweiten Lesung verabschieden wird. Bereits liegen auch die Entwürfe zu einer Geschäftsordnung und zu einem Wahlreglement vor. Die PPK beantragt der Bischofskonferenz die Schaffung einer Vorbereitungskommission, welche alle Vorarbeiten für die Einberufung der konstituierenden Sitzung des Pastoralrates an die Hand nehmen soll. Der Zeitplan sieht die Wahl der Pastoralratsmitglieder noch in diesem Jahr vor, worauf dann etwa in der Fastenzeit 1978 der Rat zu seiner ersten Sitzung zusammentreten könnte.

Weitere Geschäfte

Der PPK-Plenarversammlung lagen die Statuten der *Katechetischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz* vor, welche die BK in katechetischen Fragen von gesamtschweizerischer Bedeutung berät und für den Informationsaustausch zwischen den sprachregionalen katechetischen Kommissionen sorgt.

Ferner verabschiedete die PPK die Statuten der *Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen,* einem Verein, der durch eine Erklärung der BK auch zur Kommission der Bischofskonferenz für Ausländerfragen erklärt wird.

Grundlegende Schwierigkeiten bereitete das Statut der *Ökumenekommission der BK,* weil deren Aufgabenbereich zu wenig klar umschrieben und die Zusammenarbeit mit den verschiedenen bestehenden ökumenischen Kontakt- und Gesprächsgruppen nicht genügend geklärt ist.

Schliesslich befasste sich die PPK auch mit ihrer eigenen Zukunft. Die PPK war ursprünglich als kleine fachliche Stabskommission für Pastoralplanung gedacht, wurde dann aber zu einem Gremium, dessen Zusammensetzung einem Repräsentationsprinzip entspricht (Vertreter der Diözesen, Ordinariate, der grossen Verbände und Organisationen). Nachdem nun der Pastoralrat geschaffen werden soll, wird die PPK grundsätzlich davon befreit, repräsentatives Organ zu sein. Sie kann zur *fachlichen Stabskommission für Pastoralplanung* werden, als die sie ursprünglich gedacht war. Damit sich das Nebeneinander von Pastoralrat und Pastoralplanungskommission mit ihren je verschiedenen Aufgaben einspielen kann, beantragt die PPK der Bischofskonferenz, die gegenwärtige Amtsperiode der PPK-Mitglieder um ein, allenfalls um zwei Jahre zu verlängern. In der Zwischenzeit soll ein neues Statut der PPK erarbeitet und auch deren Zusammensetzung neu überprüft werden.

Kilian Oberholzer

Berichte

Geglückter Schlussentscheid einer Priesterkrankenkasse

Das Bistum Lausanne und Genf (später mit dem Titel «Lausanne, Genf und Freiburg» bezeichnet) besass seit dem 22. Juni 1914 eine eigene Kranken- und Unfallkasse. Sie hiess «Société Saint-Laurent». Fast 62 Jahre lang gewährte diese den Priestern bei Krankheit und Unfall eine willkommene Hilfe und grössere Sicherheit. Die Bedingungen der Kasse entsprachen dem priesterlichen Stand. Gerade dieser Umstand konnte die Existenz einer eigenen Kasse rechtfertigen.

Im Laufe der letzten Jahre sah sich die «Société Saint-Laurent» jedoch immer grösseren Schwierigkeiten gegenübergestellt. Die Kosten der Kranken- und vor allem der Spitalpflege stiegen an. Immer höher wurde aber zugleich das Alter der Geistlichen, grösser die Zahl der Pflegebedürftigen, spärlicher der Nachwuchs und somit die Zahl der Neueintritte. Darum verdient besonders das letzte Komitee Anerkennung. Es gelang ihm, noch in diesen schweren Zeiten eine Spanne durchzuhalten und, wenn auch oft langsam und mit grösster Sparsamkeit, die Verpflichtungen einzuhalten. Immer mehr trat klar hervor, dass die Zukunft der «Société Saint-Laurent» allzu unsicher wurde.

Deshalb schrieb das Komitee am 18. Januar 1976 den Mitgliedern, dass nur zwei Lösungen in Frage kommen: Zusammenschluss mit einer grösseren Kasse oder Auflösung der «Société Saint-Laurent» ohne Ersatz. Die zweite Lösung hätte die älteren oder kranken Mitglieder in eine missliche Lage gebracht: Hätten sie noch in eine andere Kasse eintreten können? Und wieviel hätte sie das gekostet?

Die Mitglieder wurden durch diesen Brief nach ihrer persönlichen Meinung gefragt. Auch im Conseil Presbytéral (Priesterrat des Bistums) stand die Frage zur Diskussion. Das Komitee wurde damit beauftragt, mit bestehenden Kassen Verhandlungen aufzunehmen. Dabei traf es auch auf gute Aufnahme des Fragenkomplexes und bei zwei Kassen auf lebhaftes Interesse und beachtenswertes Entgegenkommen. Daher musste eine Wahl getroffen werden.

Am 9. September 1976 beschloss die Generalversammlung der «Société Saint-Laurent» den Zusammenschluss mit der «Christlichsozialen Kranken- und Unfallkasse der Schweiz». In dieser Kasse sind mehr als 900 000 in der ganzen Schweiz wohnhafte Mitglieder zusammengeschlossen. Eine so breit verteilte

Mitgliedschaft bietet eine gute Absicherung. Wir sind unserer neuen Kasse gegenüber des weitern dafür äusserst dankbar, dass sie den Mitgliedern der «Saint-Laurent» zur Zeit der Verhandlung vorteilhafte Bedingungen anbieten konnte. Alle Mitglieder der Priesterkrankenkasse wurden ohne besondere Rücksicht auf ihr Alter oder ihren Gesundheitszustand aufgenommen. Ab 1. Januar 1977 konnten sie in ihren bisherigen Versicherungssparten die gleichen Versicherungssummen beanspruchen, die ihnen vorher die «Saint-Laurent» bot. Als Grundlage für den Prämienansatz galt dieselbe Norm, die in der «Christlichsozialen» jenen gewährt wird, die vom sechzehnten bis zum dreissigsten Altersjahr in die Kasse eingetreten sind. Dazu muss ergänzend erwähnt werden, dass alle Mitglieder ihrer Ortssektion angehören (Ausnahme für Priester im Ausland). Günstige Bedingungen von Ortssektionen gelten also auch für diese Priester. Auf Grund örtlicher Verhältnisse können da und dort die Prämien noch ordentlich tief gehalten werden.

Nun sind seit dem Zusammenschluss bereits einige Monate vergangen. Man darf heute wohl behaupten, dass die «Société Saint-Laurent» einen sehr geglückten Schlussentscheid getroffen hat. Einige Priester haben in der Folge noch Zusatzversicherungen gemacht. Dazu bietet ihnen die «Christlichsoziale Kranken- und Unfallkasse der Schweiz» gute Gelegenheit. Soweit wir die Reaktionen kennen, sind die Priester mit den Beziehungen zu ihrer neuen Versicherung sehr zufrieden.

Anton Troxler

Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF)

In Anwesenheit des Delegierten der Schweizerischen Bischofskonferenz für die Ausländerseelsorge, Bischof G. Martinoli, Lugano, genehmigte die Jahresversammlung am 4. Mai neue Statuten. Die SKAF soll Kommission der Bischofskonferenz für die Behandlung der Ausländerfragen bleiben. Ziel- und Zwecksetzung sind zeitentsprechender formuliert und die Mitgliedschaft den veränderten kirchlichen Strukturen angepasst worden. Neben den katholischen Organisationen sollen vermehrt Vertreter der Diözesen und Ausländer in die Arbeitsgemeinschaft aufgenommen werden.

Die vielfältigen Anliegen der Ausländer in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche haben mit den letzten Volksentscheiden oder durch die wirtschaftliche Rezession nicht zu bestehen aufgehört. Das Schicksal der Eingewanderten bleibt wie die Anliegen unserer einheimischen Bevölkerung unverändert der Sorge der Kirche anheimgestellt.

Zum Nachfolger des zurückgetretenen Präsidenten, Dr. F. J. Jeger, alt-Regierungsrat, Solothurn, wurde Dr. F. Riklin, Fürsprech und Notar, Solothurn, gewählt.

Nach dem statutarischen Teil sprachen Bischofsvikar A. Hopp, Solothurn, und Don Luis Rudé, Delegierter der spanischen Seelsorger, Flawil (SG), aus der praktischen Seelsorge zum Thema «Ausländer in der Pfarrei». Beide betonten die Wichtigkeit enger Zusammenarbeit zwischen ausländischen und einheimischen Seelsorgern. Sie versuchten, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie die Integration der Ausländer in der Pfarrei und in der Kirche verwirklicht werden könnte. In der Diskussion wurde die Problematik einmal mehr aufgezeigt, die eine eingehendere Klärung notwendig macht.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Brief der Bischöfe zu Fragen der Einheit im Gottesdienst

Mit grosser Sorge müssen wir feststellen, dass es in unseren Bistümern Gruppen gibt, die sich von unserer Gemeinschaft absondern und eigene Gottesdienste veranstalten. Mit noch grösserer Sorge erfüllt uns die Tatsache, dass einzelne Priester bei solchen Gottesdiensten mitwirken. Viele dieser Gruppen stehen den Auffassungen von Erzbischof Marcel Lefebvre nahe, auch wenn manche mit ihm nichts zu tun haben wollen. In Wort und Schrift unterstellen sie Papst und Bischöfen, den Weg des rechten Glaubens verlassen zu haben. Sie lehnen das Zweite Vatikanische Konzil ganz oder teilweise ab, insbesondere stehen sie der Reform der Liturgie negativ gegenüber. Einige Angehörige dieser Gruppen bezeichnen den erneuerten Messordo als häretisch. Nicht selten stellen sie sich als die allein Rechtgläubigen vor und behaupten, dass nicht sie, sondern Papst und Bischöfe ein Schisma herbeigeführt haben. Sie berufen sich zuweilen auf den sogenannten Pluralismus in der Kirche und fordern daher akzeptiert zu werden; umgekehrt machen sie der Kirchenleitung gerade diesen Pluralismus zum Vorwurf.

Diese Gruppen feiern ihre Gottesdienste oft in nichtkirchlichen Räumen. Hie und da erwarten oder verlangen sie, dass ihnen dafür unsere kirchlichen Räume überlassen werden, Räume einer Kirche also, die sie ablehnen und zum Teil offen bekämpfen.

Ein Nachgeben gegenüber den Forderungen dieser Gruppen hätte zur Folge, dass der Gottesdienst, vor allem die Eucharistie, das Zeichen der Einheit, zum Zeichen der Spaltung würde und dass daraus geschlossen werden könnte, wir Bischöfe teilten insgeheim die Ansichten dieser Gruppen. Wir können und dürfen keine Erlaubnis zur Benützung unserer kirchlichen Räume geben, weil wir uns an unsere Überzeugung gebunden wissen und in Solidarität zum Papst und zur Gesamtkirche stehen. Massgebend für uns sind die Beschlüsse des Konzils und die Einheit mit dem Papst und dem Gesamtepiskopat.

Wir Bischöfe sehen uns daher verpflichtet, die Gesuche dieser Gruppen negativ zu beantworten: Kirchliche Räume dürfen also für Geistliche und für Gottesdienste von Gruppen mit der oben genannten Einstellung nicht zur Verfügung gestellt werden.

Wir wissen, dass nicht alle, die mit solchen Gruppierungen sympathisieren und deren Gottesdienste besuchen, auch alle ihre Auffassungen teilen. Manche fühlen sich verunsichert, manche suchen einen Halt in den alten gewohnten Formen, manche sind durch unkluges Verhalten von Seelsorgern in diese Richtung getrieben worden. Auch sind immer noch Unkenntnisse und Missverständnisse vorhanden, so etwa, es gehe bei dieser Auseinandersetzung in erster Linie um die lateinische Sprache: Auch nach dem neuen Ordo kann die Messe — mit Ausnahme der Lesungen — in lateinischer Sprache gefeiert werden. Wir möchten die Geistlichen sogar bitten, dafür besorgt zu sein, dass in den einzelnen Regionen die Gelegenheit zur Teilnahme an einem Gottesdienst in lateinischer Sprache möglich wird. Oder das Missverständnis, der neue Messordo sei eine bisher unerhörte Neuerung: Der neue Messordo hat die tridentinische Form von manchen im Laufe der Geschichte entstandenen Zuwächsen befreit und teil-

weise auf Texte zurückgegriffen, die aus ältester Tradition stammen.

Gerade weil es der Sinn der Liturgiereform war, das Wesentliche der heiligen Messe deutlicher werden zu lassen, können wir auch nicht die Wünsche jener Katholiken erfüllen, die zwar treu zum Papst und den Bischöfen stehen wollen, aber den Messritus in seiner früheren Form pflegen möchten: Auch wir Bischöfe müssen uns an die Apostolische Konstitution Papst Pauls VI. vom 3. April 1969 und die darauf beruhenden Beschlüsse der zuständigen Bischofskonferenzen und der Gottesdienstkongregation halten, wodurch der neue Ordo und die volkssprachlichen Übersetzungen verbindlich vorgeschrieben wurden. Zudem ist das Festhalten am tridentinischen Ritus für viele leider ein Zeichen des Protestes gegen das Zweite Vatikanische Konzil.

Wir Bischöfe bitten diese Gruppen wie auch alle Seelsorger: Die Gruppen, dass sie sich zur Einheit mit Papst und Bischöfen zurückfinden; alle Seelsorger, dass sie sich getreu an den neuen Messordo halten und alles meiden, was unnötig zu Verunsicherungen führt. Unser gemeinsames Bemühen muss sein, den Glauben, wie er in der Heiligen Schrift und in der echten Tradition unserer Kirche gründet, in unserem Heute zu leben und so zu verkünden, dass die Botschaft Jesu Christi auch die Menschen unserer Zeit trifft. Das war das grosse Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils und auch der Synoden unserer Bistümer. Wir laden alle ein, wo immer sie stehen mögen, um diesen Glauben zu beten und zu ringen und so in ihm trotz aller Spannungen eins zu sein.

Anton Hänggi
Bischof von Basel

Johannes Vonderach
Bischof von Chur

Pierre Mamie
Bischof von
Lausanne-Genf-Freiburg

Giuseppe Martinoli
Bischof von Lugano

Otmar Mäder
Bischof von St. Gallen

Nestor Adam
Bischof von Sitten

4. Mai 1977

Werbung in den Massenmedien

Aufruf der Bischöfe zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, 22. Mai 1977

Niemand kann sich der Werbung, die Presse, Fernsehen und andere Massenmedien an uns herantragen, entziehen. Durch die Werbung werden wir über vieles informiert, das wir für unsere Berufsarbeit und die täglichen Bedürfnisse brauchen; vieles wird uns durch Werbung bekannt, das uns hilft, unsere Freizeit sinnvoll zu gestalten. Oft ermöglicht eine intensive Werbung eine breite Verteilung von Gütern, deren Herstellung die Industrie fördert, was sich wiederum zum Besten unserer Gesellschaft auswirken kann. Leider fügt die Werbung aber auch manchen Schaden zu. So wird nicht selten eine oberflächliche Glücksvorstellung geweckt, nach welcher allein privates Wohlergehen wichtig ist. Bewusst wird die Tatsache unbeachtet gelassen, dass wir Menschen uns voll nur in Beziehung mit unseren Mitmenschen entfalten können. Manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Werbebilder und Werbetexte ein Leitbild prägen, das bedenklich einseitige Vorstellungen über Mann und Frau enthält.

Wir Bischöfe schätzen deshalb die Gelegenheit, dass der Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 1977 uns Katholiken auf die Bedeutung der Werbung in den Massenmedien aufmerksam machen will. Wir bitten alle, sich ernsthaft zu überlegen, welchen Einfluss die tägliche Werbung hat, damit wir uns nicht widerstandslos jede Reklame gefallen lassen. Ist die Werbung für uns Kundenfang oder Kundendienst? Ist sie Verführung oder Aufforderung? Solche und ähnliche Fragen müssen wir uns immer und immer wieder stellen.

Wollen wir beurteilen, wie die Werbung auf uns wirkt, genügt es nicht, uns gegenüber Werbetexten und Werbebildern kritisch zu verhalten. Es gibt auch in unserem Land eine Werbung, deren Einfluss wir uns möglichst entziehen müssen. Die Pastoralinstruktion über die Instrumente der sozialen Kommunikation («Communio et Progressio»), deren Veröffentlichung Papst Paul VI. angeordnet hat, hält dazu fest: «Wenn aber in der breiten Öffentlichkeit für schädliche oder gänzlich unnütze Dinge geworben wird, wenn falsche Vorstellungen über die Ware geweckt werden, entsteht der Gesellschaft Schaden, und die Werbewirtschaft verliert Vertrauen und Ansehen. Einzelne und ganze Familien werden geschädigt, wenn die Werbung unsinnige Wünsche weckt oder unablässig zum Kauf überflüssiger und nur dem Genuss dienender Waren anreizt; dadurch werden die Käufer vielleicht sogar blind für das, was sie wirklich brauchen. Völlig unzulässig ist eine Werbung, die in schamloser Weise den Geschlechtstrieb für alles missbraucht und um des Geldes willen ausbeutet. Unzulässig ist sie auch dann, wenn sie derart in das Unterbewusstsein eingreift, dass die freie Entscheidung der Käufer gefährdet ist. Die Werbewirtschaft sollte sich also schon aus eigenem Entschluss die erforderlichen Grenzen auferlegen, damit sie die Würde des Menschen und die Rechte der Gesellschaft nicht verletzt» (Nr. 60).

Die Bischöfe danken allen Werbefachleuten, die sich bemühen, in ihrer Tätigkeit die personale Würde des Menschen nicht zu verletzen und seinen Freiheitsraum zu achten sowie auf das Gemeinwohl Rücksicht zu nehmen. Besonders freuen wir uns, wenn die Werbung «der Wahrheit verpflichtet bleibt und die Wahlfreiheit des Käufers wahrt, auch in Fällen, wo man, um seine Kauflust anzuregen, an seine elementaren Bedürfnisse appelliert und eine Ware als unbedingt nötig anpreist» («Communio et progressio» 59).

Seelsorger und Laien bitten wir, öfters als bisher mit den Mitchristen über die Werbung und ihren Einfluss auf uns zu sprechen. Ziel solcher Bildungsarbeit ist, uns alle zu einem kritischen Unterscheidungsvermögen zu führen und uns zu lehren, gegenüber unannehmbaren Werbe-Inhalten und Werbe-Formen klug und mit Nachdruck zu reagieren. So wird erreicht, was die Synode des Bistums Basel empfohlen hat: «Mit kritischer Aufmerksamkeit muss der Problemkreis der Manipulation angegangen werden, z. B. der einseitigen wirtschaftlichen und politischen Information und Werbung. So soll beispielsweise der Konsument in der Wirtschaftswerbung unwahre und unsachliche Werbung erkennen lernen» (Synode 72, Diözese Basel, Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit Nr. 4.6.3).

Als Glieder unserer Kirche sind wir für den Gebrauch und die Benützung der Medien mitverantwortlich. Es hängt zu einem beträchtlichen Teil von den Voraussetzungen ab, die wir als Konsumenten mitbringen, ob und in welchem Mass die Massenmedien und die durch sie ver-

breitete Werbung eine Wirkung auf uns haben. Wir Bischöfe rufen deshalb alle auf, in diesem wichtigen Bereich der Medienerziehung, besonders auf dem Gebiet der Werbung, mitzuarbeiten.

Solothurn, 25. März 1977

Anton Hänggi
Bischof von Basel
Im Namen der schweizerischen Bischöfe

Bistum Basel

Im Herrn verschieden
Martin Maillat, Pfarresignat, Courtedoux

Martin Maillat wurde am 27. Mai 1907 in Courtedoux geboren und am 7. Juli 1935 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Courrendlin (1935—38) und leitete dann die Pfarreien Vicques (1938—56) und Chevenez (1956—76). 1976 zog er sich nach Courtedoux zurück. Er starb am 2. Mai 1977 und wurde am 5. Mai 1977 in Courtedoux beerdigt.

Sitzung des Seelsorgerates vom 3./4. Juni 1977 im Franziskushaus Dulliken

Traktanden:
1. Protokoll vom 11./12. März 1977
2. «Gottesdienst aus der Sicht der Laien»
3. Informationen und Fragestunde

Anträge und Wünsche sind innert nützlicher Frist zu richten an den Präsidenten, Bischofsvikar Anton Hopp, Baselstrasse 58, Solothurn.

Diakonatsweihe

Weihbischof Dr. Otto Wüst erteilte am 23. April 1977 in der Pfarrei Bruder Klaus in Emmenbrücke P. *Christian Lorenz,* MS, die Diakonatsweihe.

Wahlen und Ernennungen

Anton Vock, bisher Mitarbeiter bei der Caritas und Kaplan in Vordermeggen (LU), zum Pfarradministrator von Gansingen (AG).

Franz Suter, bisher Pfarrer in Lunkhofen (AG), übernimmt die Pfarresignatenstelle in Bremgarten (AG).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Geuensee* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 31. Mai 1977 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Jürg Thurnheer, Vikar in Siebnen, wurde am 4. Mai 1977 zum Religionslehrer an der Bezirksschule March ernannt. Er wird daneben weiterhin in der Pfarreiseelsorge von Siebnen mithelfen.

Dekan *Engelbert Bucher,* Triesenberg, und P. *Richard Biedermann,* Lindenberg/Allg., wurden beauftragt für die Bäuerinnenseelsorge im Dekanat Liechtenstein.

Paul Kalkhoven wurde am 5. Mai 1977 zum Pfarrer von Glattfelden (ZH) ernannt.

Josef Zurfluh, bisher Kaplan in Altendorf (SZ) , wurde am 5. Mai 1977 zum Pfarrer von Vorderthal (SZ) ernannt.

Im Herrn verschieden
Josef Gisler, Spiritual im Urner Altersheim, Flüelen

Josef Gisler wurde am 23. Februar 1911 in Altdorf geboren und am 7. Juli 1935 zum Priester geweiht. Die Stationen seines Wirkens waren: Vikar in der Pfarrei Herz Jesu, Zürich, 1935—1936, Kaplan in Erstfeld 1936—1937, Pfarrhelfer in Erstfeld 1937—1940, Pfarrer in Amsteg 1940—1946, Kaplan in Bekkenried 1946—1952, Pfarrer in Seelisberg 1952—1955, Pfarrhelfer in Flüelen 1955—1957, Professor an der Bezirksschule Siebnen 1957—1963, Pfarrer in Gurtnellen-Wiler 1963—1966, Professor im Institut Ingenbohl 1966—1968, Spiritual im Altersheim Flüelen von 1968 bis zu seinem Tod am 3. Mai 1977. Er wurde am 7. Mai 1977 in Altdorf beerdigt. R.I.P.

Bistum St. Gallen

Pfarramt Urnäsch/Zürchersmühle

Infolge Resignation des Pfarrers und bedingt durch eine Totalrenovation des Pfarrhauses bleibt das erwähnte Pfarramt längere Zeit unbesetzt. Als Pfarrverweser amtet Pfarrer *Franz Enzler,* 9108 Gonten (AI), Telefon 071 - 89 11 48.

Hinweise

«Kirche in Not»

Vom 22. bis 25. Juli 1976 fand der 26. Kongress «Kirche in Not» über das Thema «Massen, Macht und Medien» in Königstein bei Frankfurt statt. Die SKZ hat darüber in der Nummer 38/1976 berichtet. Der alljährlich stattfindende Kongress «Kirche in Not» sieht seine Aufgabe darin, die Not der verfolgten Kirche ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu heben. Dabei bemühen sich Verantwortliche und Autoren um sachliche Information. Länderberichte wechseln ab mit Grundsatzreferaten zum gestellten Thema.

Im vergangenen Jahr wurde die Lage der katholischen (und weiterer) Kirchen in Albanien, der CSSR, Bulgarien, Rumänien und der UdSSR dargestellt. — Substantielle Vorträge zum Thema «Massen, Macht und Medien» hielten unter anderem Prof. Dr. Josef Pieper, der bekannte katholische Philosoph, über «Missbrauch der Sprache — Missbrauch der Macht», und Dr. Günther Gillessen, Auslandredaktor der FAZ, über die Ost-West-Konferenz in Helsinki. Für einen Schweizer, der die eigene Synode aufmerksam verfolgte, war auch der Vortrag von Mgr. Erich Klausener über die Pastoralsynoden in Würzburg und Dresden sehr instruktiv.

All diese erwähnten wie auch die hier nicht erwähnten Berichte und Vorträge finden sich im eben erschienenen 24. Sammelband «Kirche in Not». Interessenten können den 160seitigen Band beim Haus der Begegnung, Postfach 1229, D-6240 Königstein/Taunus beziehen.

Martin Stieger

Verstorbene

Josef Sona, alt Professor, Schwyz

Im norditalienischen Verona war Josef Sona am 9. Mai 1899 in eine Familie hineingeboren, deren Vater sich bald veranlasst sah, das Brot für seine Familie mit den fünf Kindern im Ausland zu suchen. So zog der kleine Giuseppe als Bub einer Gastarbeiterfamilie in die Schweiz, nach Küssnacht am Rigi, das nun seine eigentliche Heimat wurde. Hier durchlief er die Volksschule. Erst nach einer Berufslehre entdeckte er, wohl aufmerksam begleitet von seinen Seelsorgern, seinen Ruf zum Priestertum. Das Kollegium Maria Hilf in Schwyz gab ihm die gymnasiale Ausbildung, die er 1924 mit der Matura abschloss. Das Priesterseminar Chur gab ihm die theologische und priesterliche Formung.

Am 3. Juli 1927 zum Priester geweiht, kannte Josef Sona, nach dem letzten Ausbildungsjahr in Chur, nur eine einzige Stelle, eine Aufgabe, ein Domizil: das Kollegium Schwyz. Hier stand er von 1928 bis 1971 im Dienst der Jugenderziehung und -bildung. Die beste Zeit seines Lebens amtete er während 26 Jahren,

von 1931 bis 1957, als Präfekt unter den Jüngsten, in der Abteilung, die man nach Don Bosco benannte. Drei Lehrjahre als Vizepräfekt waren vorausgegangen. Da fühlte Josef Sona sich in seinem Element. Es lag etwas Väterliches und Mütterliches über seinem Walten unter der Jugend. Nicht wenige unter seinen Zöglingen waren italienischer Muttersprache, aus Italien, dem Tessin und Italienischbünden, die sich erst die deutsche Sprache aneignen mussten. Josef Sona war so der König unter einer quicklebendigen Hundertschaft. Sie liess sich von ihm zu Arbeit und Fröhlichkeit und auch zur Ordnung rufen. Auf gemeinsamen Spaziergängen konnte man beobachten, wie sie sich um ihn drängten, von ihm sich erzählen liessen. Viele blieben ihrem Präfekten ihr Leben lang anhänglich.

Neben der Präfektur erteilte er Unterricht, vor allem in Religion, aber auch in Deutsch und Italienisch. Nachdem er das Präfektenzepter mit 58 Jahren niedergelegt hatte, war ihm vor allem der Vorbereitungskurs für Italienischsprechende anvertraut. Mit seltener Treue liess er sich in die Fron der täglichen Korrekturen einspannen. Und seine besondere Liebe galt dann der Sorge für die Kirche, für den Gottesdienst, den er zu betreuen und vorzubereiten hatte. Barocker Glanz der Feiern, Scharen von Ministranten, Licht und Weihrauch in der festlichen Kirche von Maria Hilf waren sein Element. Wo neue Formen im Gefolge der liturgischen Erneuerung, der er sich in treuem «sentire cum ecclesia» gewiss nicht verschloss, zu alten glanzvollen Traditionen in Konkurrenz traten und auch manch Liebgewonnenes verdrängten, konnte er nicht ohne Wehmut davon Abschied nehmen. Josef Sonas Eifer für das Haus Gottes verdankte die Kollegiumskirche viel. Dass er sich auch so viele Stunden in den Beichtstuhl einschloss, belagert von den jugendlichen Pönitenten, verdient besonderen Dank.

Josef Sona gehörte einfach zum Kollegium, mit dem er sich im Leben, Mühen und Beten ganz identifizierte. Das durften seine Obern und seine Kollegen spüren, mit denen er brüderlich und gastlich verbunden war.

Am 25. Oktober 1976 traf ihn bei einer Beerdigung in Menzingen ganz unerwartet ein Herzinfarkt. Sofort in die Intensivstation des Bürgerspitals Zug eingewiesen, retteten ihn ärztliche Kunst und hingebende Pflege noch über die akute Lebensgefahr hinweg. Am 20. November durfte er wieder heim in seine Klause im Kollegium, nahm hier seinen Dienst in der Kirche wieder auf. Doch in der Frühe des 2. Dezembers rief er telefonisch noch die Schwester Oberin an, konnte sich aber bereits nicht mehr melden; man fand ihn kurz darauf tot auf dem Boden seines Zimmers liegend.

Die Beerdigungsfeier am 4. Dezember im Kollegium, in deren Grabkapelle er seine Ruhestätte fand, war ein erhebendes Zeugnis treuer Anhänglichkeit so vieler, ein würdiger Abschied des Kollegiums von seinem treuen Lehrer und Kollegen.

Josef Trütsch

Nikodem Petermann, Ehrendomherr, Eschenbach

Nikodem Petermann entstammte einem alten Rooter Geschlecht und wurde in der Sigristenfamilie am 28. Juli 1893 geboren. Die Petermann von Root führen im Wappen die Ruder einer Fähre, wohl in Anlehnung an den Fähredienst einer Ahnenfamilie an der Reuss. Geistlichen Fähredienst sollte auch Nikodemus in seinem Leben leisten. Darum verspürte der talentierte Sigristenbub schon früh den Ruf zum Priesterdienst. Als aufgeweckter Student durchlief er das Gymnasialstudium an der Stiftsschule zu Einsiedeln. Mit diesem Gnadenort blieb er zeitlebens verbunden und verbrachte gerne dort seine kurzen Ferientage. Er war ein besonders tüchtiger Mathematiker, und das sollte ihm später zugute kommen in der pfarramtlichen Verwaltung, aber auch, um es vorwegzunehmen, als verdientem Raiffeisenmann.

Nach vollendetem Theologiestudium wurde er am 11. Juli 1920 zum Priester geweiht. Der junge Priester hatte das Glück, in seinen Vikariatsjahren tüchtige Lehrmeister zu haben, so in Willisau den bekannten Pfarrer Johann Gassmann, und in Luzern, an der Hofpfarrei, den späteren Bischof, Pfarrer Josef Ambühl. Dieser ersparte seinen Pfarrhelfern nichts an strenger Arbeit, trotz seiner Herzensgüte. 1926 kam er als Kaplan nach Escholzmatt, und 1928 wurde er als Pfarrer nach Pfaffnau gewählt. Sieben Jahre wirkte Pfarrer Petermann in dieser weitläufigen Landgemeinde, und sein Andenken ist der dortigen ältern Generation noch wach. Nach dem Wegzug von Pfarrer Lorenz Winiger wussten die Escholzmatter bald, wen sie zu seinem Nachfolger haben möchten. Sie riefen Pfarrer Petermann zurück.

Hier sollte er nun seine besten Lebenskräfte einsetzen. An Arbeit fehlte es nicht. Noch war Krisenzeit. Unter seiner tatkräftigen Führung wurde die Aussenrenovation der mächtigen Pfarrkirche durchgeführt, der Pfarrsaal an das in den Kriegsjahren erbaute Schulhaus angebaut, die neue Pfarrei von Wiggen geplant und die dortige Marienkirche gebaut. Damit wurde der einheimischen Bevölkerung Arbeit verschafft und zugleich die äussern Werke für eine intensive Seelsorge geschaffen. Für diese und spätere Unternehmungen standen Pfarrer Petermann eine rasche Auffassungsgabe, Willenskraft und Diplomatie zur Verfügung.

Sein Tagewerk begann in aller Frühe mit dem Herrgott. Der Tag galt der Betreuung der Gläubigen im Gottesdienst, im regelmässigen Beichtstuhl, in der Schule und am Krankenbett. Dafür gab es im Pfarrhaus rechtzeitig Feierabend. Der Pfarrer hatte das Glück, in seinen Kaplänen gute Mitarbeiter zu haben, die mit ihm die Arbeit in der Schule und in den blühenden Pfarreivereinen teilten. Mit seinem träfen Wort und seinem Mutterwitz wusste er als Seelsorger zu beraten oder in einer schwierigen Situation eine Lösung herbeizuführen. Mochte das vielleicht im einen oder andern Fall als etwas herb empfunden werden, es war immer gut gemeint und aus Verantwortung heraus gesprochen. Darum hat man auch in öffentlichen Gemeindeangelegenheiten auf seinen Rat gehört und seine schneidige präsidiale Arbeit in vielen Gremien geschätzt. Nicht umsonst beschenkte ihn die Gemeinde mit dem Ehrenbürgerrecht.

Der göttliche Meister liess seinen treuen Knecht aber auch an seinem Leiden teilnehmen. Erwähnt sei nur das grosse Leid, das über den Seelsorger gekommen ist anlässlich des grossen Schiffsunglücks, wo so viele Familien ihre Angehörigen betrauern mussten. Auch als Zeichen der Anteilnahme ihm und der Pfarrei gegenüber übertrug der Bischof darauf Pfarrer Petermann das Amt eines Dekans im Priesterkapitel Entlebuch. Zwanzig Jahre lang versah er auch diesen Dienst, geschätzt von seinen Mitbrüdern, die in ihm nicht nur ein Vorbild, sondern auch einen klugen Berater und einen unvergesslichen Gesellschafter hatten. Anlässlich seines 40jährigen Priesterjubiläums verlieh ihm der Oberhirte die seltene Ehre eines Ehrendomherrn.

Rechtzeitig plante Pfarrer Petermann seinen Rücktritt. So entschloss er sich 1964 rasch, die ihm liebgewordene Pfarrei tapfer zu verlassen, um in der «Abendruh» in Eschenbach seinen Lebensabend zu verbringen. Zwölf Jahre lang durfte er sich jetzt dort ausruhen und der dortigen Pfarrei auch noch nützliche Dienste anbieten. Nach kurzem Kranksein ist er am 23. November 1976 gestorben; damit hat ein vorbildliches Priesterleben seinen irdischen Abschluss gefunden.

Jakob Huber

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Jakob Huber, Kaplan und Dekan, 6182 Escholzmatt

Dr. Kilian Oberholzer-Mächler, Hegnerrain, 8730 Uznach

Martin Stieger, Verlagsleiter, Avenue de Beauregard 4, 1701 Freiburg

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Rue de Lausanne 86, 1700 Freiburg

Dr. Josef Trütsch, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur

Dr. Sandro Vitalini, Professor, Salesianum, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Gesucht werden ab sofort oder nach Vereinbarung

2 Katecheten oder Katechetinnen

für die katholischen Pfarreien St. Marien und Christ-König in Biel.

Bedingung: Katechetisches Diplom, Freude an der Mitarbeit in lebendiger Kirche, wenn möglich Unterrichtserfahrung.

Tätigkeit: Religionsunterricht auf allen Stufen; Betreuung der Unterstufen-Katechetinnen; Mitarbeit in Liturgie und Jugendarbeit.

Regionale Zusammenarbeit der Katecheten in Biel ist erwünscht.

Anstellung: durch die römisch-katholische Gesamtkirchgemeinde Biel. Entlöhnung entsprechend den diözesanen Richtlinien.

Offerten: mit den gewohnten Unterlagen, sind erbeten an den Präsidenten der Gesamtkirchgemeinde: Herrn Dr. Max Oberle, Sydebusweg 7, 2502 Biel.

Der Leiter der **Bibelpastoralen Arbeitsstelle** des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks soll in den nächsten 2—3 Jahren vorwiegend für einen internationalen Auftrag arbeiten. Zu seiner Entlastung suchen wir darum ab Herbst 1977 einen vollamtlichen

Mitarbeiter

Zu seinen Aufgaben gehören hauptsächlich:
— Mitarbeit bei biblischen Bildungsveranstaltungen
— Verfassen von Zeitschriftsartikeln und Arbeitsunterlagen.

Dabei wird er eng mit dem Leiter der Arbeitsstelle zusammenarbeiten können.

Voraussetzungen für den Bewerber sind: ein abgeschlossenes theologisches Studium mit biblischem Schwerpunkt, Initiative und Kontaktfreudigkeit.

Interessenten sind gebeten, sich mit Anton Steiner, Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74, in Verbindung zu setzen.

RAEBER BÜCHER TIP

Christopher Brooke

Die grosse Zeit der Klöster 1000—1300

Die Geschichte der Klöster und Orden und ihre religions-, kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung für das werdende Europa.

272 Seiten, 44 Farbbilder und über 300 Fotos von Wim Swaan, sowie 31 Karten und Grundrisse.
Leinen Fr. 98.—, Herder

Christopher Brooke, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität London, zeichnet in diesem Band die faszinierende Geschichte des monastischen Lebens nach, dem Europa so wesentliche Impulse in religiöser, künstlicher und zivilisatorischer Hinsicht verdankt.

Aus dem Inhalt:
— Die Ursprünge des Klosterlebens
— Die Entwicklung der klösterlichen Tradition
— Die Eremiten
— Das Kloster und die Welt
— Der Beitrag der Klöster zur Wiederbelebung im 12. Jahrhundert
— Die Augustiner-Chorherren
— Die monastische Landschaft Europas um 1300

und im Nachwort:
— Die Klosterwelt von 1300 bis 1500
— Die Entwicklung seit 1500

Wir bestellen bei der Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22, gegen Rechnung:

_____ Exemplare: Brooke, Klöster Fr. 98.—

Name _____

Adresse _____

Engagierte, kritische, junge Frau (in nebenberuflicher Ausbildung stehend) sucht Stelle als

Pfarreihelferin/ Sekretärin

mit weitem Arbeitsfeld (Jugendarbeit, Katechese, Sekretariat, Pastoralaufgaben). Region: BL, BS, Fricktal.

Interessenten melden sich unter Chiffre 1081 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Damit ich es nicht vergesse

Edi Broger, Ahornmessner, zurzeit Telefon 071 - 88 13 48, mit Angabe Ihrer Telefonnummer schriftlichen Bericht an untenstehende Adresse: Edi Broger, Ahornmessner, Forsthüsli beim Lehmen, **9057 Weissbad** (AI).

Besten Dank und auf Wiedersehen im schönen Ahorn.

MELCHTAL: Melchsee-Frutt-Route

Im Hotel Alpenhof-Post

geniessen Sie heimelige Bergferien in waldreichem Klima-Kurort an ruhiger, geschützter Lage. Ganzes Jahr geöffnet. Neu renoviertes Haus, gepflegte Küche, mässige Preise. Bitte Prospekt verlangen.

Familie Huwyler
Telefon 041 - 67 12 37

Katholische Pfarrei Kippel sucht zu kaufen

2 Barock-Altäre

Verwendung als Seitenaltäre für die Pfarrkirche.

Angebote sind zu richten an: Prior G. Studer, 3903 Kippel, Telefon 028 - 5 81 16.

ARS ET AURUM SIC

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Die römisch-katholische Pfarrei Regensdorf — umfassend das gesamte Furttal mit sieben Gemeinden — sucht auf Mitte August 1977 einen

halbamtlichen Katecheten

für die Erteilung von 12 Stunden Unterricht in der Oberstufe (Dienstag und Donnerstag + Freitagvormittag 1 Std.).

Für einen geeigneten Katecheten oder einen voll ausgebildeten Theologen besteht die Möglichkeit, in eine vollamtliche Tätigkeit hineinzuwachsen. In dieser grossen Pfarrei warten noch andere wichtige Aufgaben auf initiative und vielseitig begabte Kräfte welche die nötige Motivation für zeitgemässe Seelsorgsarbeit besitzen.

Die Besoldung richtet sich nach den Ansätzen der Zentralkommission für den Kanton Zürich.

Interessenten wenden sich bitte an die römisch-katholische Kirchenpflege, Telefon 01 - 840 47 68, oder an das katholische Pfarramt, Telefon 01 - 840 43 00.

Röm.-kath. Kirchenpflege, Regensdorf

St-Boniface, Genf

sucht auf Sommer/Herbst 1977 einen

Mitarbeiter in der Jugendarbeit

Die Tätigkeit umfasst:
— Freizeitgestaltung für Jugendliche, Mädchen, 16jährig
— Präsenz am Sonntag und Donnerstag ab Mittag
— Vorbereiten und Reisebegleitung nach Paris
— Weekends vorbereiten und mitgestalten

Angebot:
— die Stelle wird angeboten als einjähriges Praktikum
— lässt Möglichkeit und freie Zeit, sich weiterzubilden oder ein Studium abzuschliessen
— Besoldung nach Übereinkunft
— Zusammenarbeit in einem Team
— Möglichkeit im Haus zu wohnen und zu essen

Voraussetzung:
— Französischkenntnisse
— Sinn und guter Wille für Zusammenarbeit

Interessenten wenden sich an: P. Hubert Holzer, St-Boniface, 14, avenue du Mail, 1205 **Genf.**

AQUILA

Bleniotal (TI), 850 m ü. M.

Lagerdorf «Campo Don Bosco» für Jugendgruppen, Vereine, Schulen

120 Plätze. Schöne Lage mit 10 000 m² Spielfläche. Gut eingerichtete Küche, Dusche usw. Ideale Gegend für Wanderungen, Spiel und Sport.

Vermietung: Paul Lang, Stapferstrasse 45, 5200 Brugg, Telefon 056 - 41 21 42

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Aus der Herderbücherei offerieren wir:

Christa Meves:

Manipulierte Masslosigkeit **Fr. 5.70**

Freiheit will gelernt sein **Fr. 5.70**

Lange Schatten — helles Licht **Fr. 6.90**

Raeber AG, Buchhandlungen, Luzern, Tel. 041 - 22 74 22

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff
(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.
Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

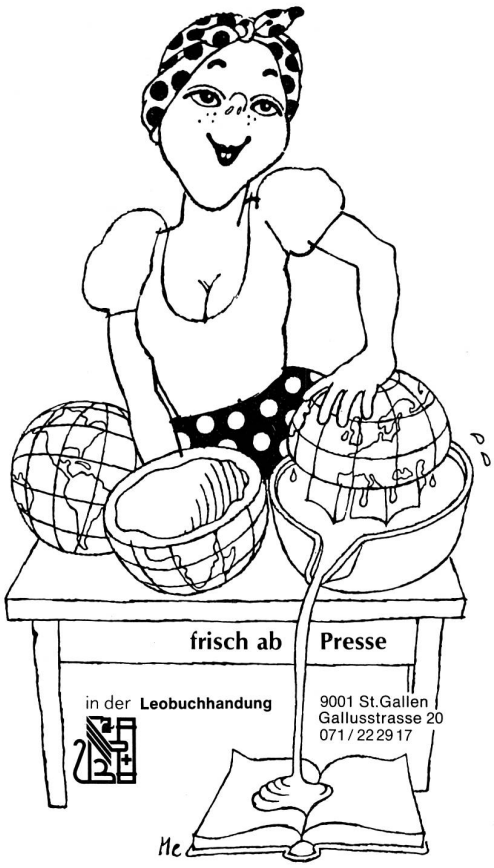
WEINKELLEREIEN
A.F.KOCH+CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE

ORGELBAU M. MATHIS & CO,
8752 NÄFELS

Ganze Welten



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

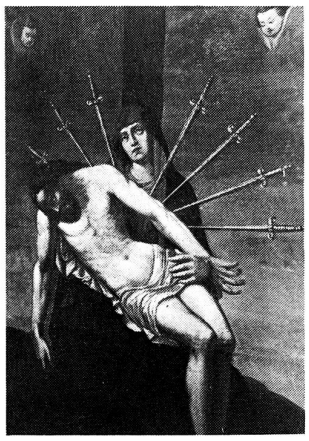
Die Katholische Kirchgemeinde Kirchberg (SG) sucht für den Kirchenchor einen

Chorleiter

als Nachfolger des langjährigen Dirigenten.

Verpflichtungen: wöchentlich eine Probe und zwei Gottesdienste mit Chor pro Monat. Stellenantritt sofort oder nach Übereinkunft.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten der Kirchenverwaltung, Herrn Erich Rüegg, Neufeldstrasse, 9533 Kirchberg (Telefon P 073 - 31 30 10; G 073 - 31 12 31) in Verbindung zu setzen.



Zu verkaufen

Ölgemälde

(Pieta)

Grösse 135×180 cm. Ursprung wahrscheinlich lombardische Schule, 17. Jahrhundert. Geeignet als Altarbild.

Weisse Väter, Reckenbühlstr. 14, 6005 Luzern, Tel. 041 - 22 88 18.

Studien- und Ferienreise durch

Tansania

15.—31. Juli 1977

Vorbereitungsteam: Silvia Erni, A. Imfeld, P. Isidor, P. Wolfram.

Vorbereitungstreffen: 11. Juni in Olten.

Programme bei AUDIATUR, Bermenstrasse 7c, 2503 Biel, Telefon 032 - 25 90 69.

Pflegerin FASRK

mitte vierzig, sucht selbständige leichtere Stelle bei geistlichem Herrn. Wenn möglich im Raume Ostschweiz.

Auskunft erteilt: Regionales Pflegeheim, Schwalbenstrasse 3, 9202 Gossau, Telefon 071 - 85 88 55

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81